Maria Hilf.

Eine Erzählung
für das katholische Volk.

Von
Emmy Giehrl.

Donauwörth, 1882.
Buchhandlung des kath. Erziehungs-Vereins (L. Auer).

Giehl



Maria Hilf.

Eine Erzählung
für das katholische Volk.

Von
Emmy Giehrl.

Donauwörth, 1882.
Buchhandlung des kath. Erziehungs=Vereins (L. Auer).

Maria Hilf.

Eine Erzählung von Emmy Giehrl.

Erstes Kapitel.

Im Taubenhofe.

„In alle Ewigkeit, Amen!“ Mit diesen Worten schloßen die Ehehalten im Taubenhofe ihr Gebet und begaben sich mit freundlichem „Gute Nacht, Lena!“ aus der Stube. Im Dorfe läutete es den Abendsegen und die fernehin getragenen Glockenklänge zitterten wie leise geflüsterte Abschiedsworte durch die Luft. Vögleins Lied war verklungen, die Kleinen schliefen in warmen flaumgefütterten Nestchen, durch die Bäume ging's wie friedliches Träumen. Die Blumen hatten ihre Köpfchen geneigt und waren eingeschlummert und manch' müdes Käferlein fand in ihren halbgeschlossenen Blütenkelchen sein wonnig duftendes Nachtlager. Dunkle Schattenschleier zogen sich herab über die Berge, tiefer und tiefer, und verhüllten der Sonne Licht, während Engelshände die silberne Lampe am nächtlichen Himmel aushingen. Alles suchte nach des Tages mühevollem Schaffen Ruhe und Erquickung.

Das vorhin mit „Lena“ angerufene junge Mädchen war allein in der Stube zurückgeblieben, räumte jetzt den Tisch ab, trug Schüsseln und Krüge fort und stellte mit flinken, leichten Händen alsbald wieder gute Ordnung her.

Magdalena war die Tochter des Taubenhofbauern, sein einzig Kind, und, wenn man bei ihm überhaupt ein edleres Gefühl annehmen durfte, der Trost und Stolz seines Herzens. Sie war aber auch ein hübsches, allerliebstes Mädel, weiß und frisch wie Milch und Blut, fleißig bei jeder Arbeit, lustig wie eine junge Lerche, dann auch wieder sanft und sinnig. Frei und offen begegneten die runden, rehbraunen Augen jeglichem Blicke; der Mund zeigte hinter vollen, roten Lippen zwei Reihen blendend weißer Zähne; der kleine Kopf, etwas nach vorne gebeugt, trug fast zu schwer an der Fülle der blonden Haare, und gerade diese leichte Neigung verlieh der ganzen Erscheinung etwas ungemein Anmutiges. Schlank wie eine Tanne, mit hübsch geformten Händen und Füßen, war Magdalena nicht nur das reichste, sondern auch das schönste Mädchen im Orte. Sie hatte jetzt ihr Geschäft beendet und sich angeschickt, die Gesindestube gleichfalls zu verlassen, als ihr Vater eintrat.

Er trug den langen Rock, den er meist nur an Feiertagen oder bei sonstigen Ausnahmsfällen anzuziehen pflegte. Der Taubenhofbauer stund noch in seinen besten Jahren und war ein kräftiger, ernster Mann, den man nur selten heiter, niemals lachen sah. Eine eigentümliche Schwermut oder noch besser gesagt, eine gewisse Unruhe lag in seinen Zügen; er verhielt sich meist schweigsam und zurückhaltend und schien namentlich jedem Unbekannten höchst mißtrauisch zu begegnen. Schon als junger Bauer war ihm ein trutziges, finsteres Wesen eigen gewesen, das jedoch nach dem Tode seiner Frau

noch bedeutend überhand genommen hatte. Nur zweimal wöchentlich pflegte er nach alter Gewohnheit ins Gasthaus zur Post zu gehen, um dort als Bürgermeister und Ortsvorstand mit dem Herrn Pfarrer, dem Lehrer und noch einigen angesehenen Männern des Ortes einen Schoppen zu trinken. Im übrigen war er höchst ungesellig.

Magdalena allein verstand es mit der Zauberkraft ihrer kindlichen Unschuld zuweilen die Falten seiner Stirne zu glätten und den finstern Geist zu bannen, der von des Vaters Seele besitz ergriffen zu haben schien. Das war dann jedesmal reine, selige Freude für ihr gutes Herz.

Er war soeben in die Stube getreten, um sich von seiner Tochter zu verabschieden und zu seiner Abend-Gesellschaft zu gehen.

Ohne erst einer Mahnung zu bedürfen, brachte Lena Stock und Hut herbei, schlang dann beide Arme um des Vaters Hals und sagte: „B'hüt Gott, Vater, seid recht vergnügt!"

„Wenn ich den Kohlenlenz sehe, darf ich ihm einen Gruß bringen, he?"

Die Gefragte warf den Kopf etwas mißmutig zurück und erwiderte rasch: „Nein, Vater; Ihr wißt ja, daß ich ihn nicht leiden mag!"

„Und doch ist er der reichste Bauerssohn weit und breit und auch sonst kein übler Junge."

„Mag er mit seinem Gelde andere beglücken; — ich will von dem Hochmütigen nichts wissen."

Immer finsterer wurde des Bauers Gesicht, seine Finger schlossen sich zuckend um den Hut, sein Fuß trat unwillkürlich fester auf den Boden.

„Launisches Ding, herrschte er Magdalena an, willst du eigensinnig in dein Unglück rennen? Besinn' dich

eines bessern und bedenke, daß mein Wille unbeugsam ist und dich zu zwingen weiß, wenn du nicht willig folgen magst.“

Damit stülpte er zornig den Hut auf den Kopf, riß der erschrockenen Tochter den Stock aus der Hand und warf beim Fortgehen die Stubenthür so gewaltsam ins Schloß, daß Gläser und Teller klirrend an einander stießen.

Magdalena blieb allein in der Stube zurück. Man sah es wohl, das hitzige Blut ihres Vaters rollte auch in ihren Adern, denn sie schaute eine Weile trotzig vor sich hin — keineswegs zur Nachgiebigkeit geneigt, vielmehr bereit, den eben begonnenen Kampf fortzusetzen bis aufs Aeußerste. Jetzt hob die alte Wanduhr zum Schlage aus; es war ein Viertel nach acht Uhr. Das Mädchen schrak zusammen, warf einen flüchtigen Blick in den Spiegel, strich die Haare aus dem erhitzten Gesichte und eilte aus der Stube.

Zweites Kapitel.

Base Anna.

Eine hölzerne, sauber gefegte Treppe führte ins erste Stockwerk des Gebäudes, das die eigentlichen Familien-Zimmer enthielt. Dort schied ein ziemlich langer Gang die nach der Straße gehenden Räume von den ihnen gegenüberliegenden, welche die Aussicht nach dem großen Baumgarten hinter dem Hause boten. Vor einer

Thüre am äußersten Ende dieses Ganges blieb Magdalena stehen und klopfte. Eine sanfte Stimme hieß sie eintreten.

Alsbald stand das junge Mädchen in einem hübschen, luftigen Zimmer. Die Einrichtung desselben zeigte größte Einfachheit und Sauberkeit. Die blendend weißen Vorhänge wetteiferten mit den Kissen und Linnen des Bettes, die braun angestrichenen, mit gestreiftem Kattun bezogenen Stühle, die dunkelgrüne Wachsdecke auf dem Tische inmitten des Zimmers, alles war tadellos rein und ordentlich, nirgends ein Schaden, nirgends ein Stäubchen zu bemerken. Verschiedene Schlinggewächse kletterten außen an der Mauer empor und guckten neugierig beim Fenster herein in die trauliche Stube. Sie bildeten eigentlich einen freundlichen natürlichen Schleier, der ein gewisses heimliches Dunkel verbreitete und im Sommer die arge Hitze abhielt. Wenn die Sonnenstrahlen sich dennoch zuweilen zwischen durchdrängten, hefteten sie sich mit weichem Schimmer an die etlichen Goldrahmen der Bilder, welche die Wände schmückten, oder auch an das Kruzifix dem Bette gegenüber, und verliehen dann dem leblosen Elfenbein scheinbar Wärme und Bewegung. Längs der Wand war ein dunkel angestrichenes Bücherbrett angebracht. Es war — das konnte man auf den ersten Blick bemerken — das Zimmer einer frommen Seele. Die Reinlichkeit der äußern Umgebung ist nicht allein absolutes Bedürfnis, sie ist noch viel mehr der Ausfluß eines geläuterten Herzens, das alles, was es berührt und womit es umgeht, mit dem klärenden Hauche seiner eigenen Reinheit und Makellosigkeit umgibt. Ein wirklich frommes, nach Heiligkeit und Vervollkommnung ringendes Wesen kann nun einmal unter Schmutz und Unsauberkeit geradezu nicht gedacht werden, ebenso wenig,

als man bei rohen, glaubenslosen oder oberflächlichen Naturen trotz alles äußern Glanzes und Aufwandes, der vielleicht sie selbst und ihre Gemächer schmückt, jene pünktliche Reinlichkeit und tadellose Einfachheit zu finden wüßte, welche zumeist in Klöstern sprüchwörtlich geworden, unwillkürlich Ehrfurcht erzwingt, weil sie selbst aus Ehrfurcht für Gott und die Ihm ähnliche Seele entsteht.

Die Bewohnerin des netten Zimmers liegt zu bette; sie ist krank; das kennt man auf den ersten Blick; seit längeren Jahren schon eine Jüngerin des Leidens, eine Kreuzesschülerin; davon spricht ihr feines, bleiches Gesicht mit den großen, wunderbaren Augen — davon der leidende Mund, der fest geschlossen mit abwärts gezogenen Winkeln, manch stillen Kampf verrät; davon die dunklen schwärzlichen Schatten unter den Augen, jenes untrügliche Merkmal schlafloser Nächte und endlich auch die ganze, etwas müde, nach vorne gebeugte Haltung des Körpers.

Es ist eine Frau in den ersten Vierziger Jahren, vielleicht auch noch jünger. Sie trägt dunkle, kurz geschnittene Haare, ihre Wangen sind nicht eingefallen, sondern sogar ziemlich gerundet, der Ausdruck des Gesichtes lächelnd, freundlich, der Blick offen, durchdringend, die Hände schmal und durchsichtig mit zarten, blaßrosigen Nägeln, die selbst der vornehmsten Dame Ehre gemacht hätten. Und doch ist die Kranke nur ein Landmädchen, Anna, des Taubenhofbauern einzige Schwester.

Seit dem Tode ihrer Eltern und Schwägerin lebte sie mit dem Bruder und dessen Tochter zusammen und hatte viel Verdienst an Lena's Erziehung. Unter ihren Händen wuchs die Kleine zunächst heran, und ihr geläutertes Gemüt, ihr reifer Verstand und ihre Erfah-

rung trug sich unbewußt in die junge Seele über, deren Wohl ihre heiligste Sorge war und wofür sie täglich Leiden und Gebet aufopferte.

„Wie geht Dir's, Base Anna?" frug das junge Mädchen, als es jetzt beim Bette stund und ängstlich in die Augen der Kranken guckte.

„Erträglich, mein Kind! war die Antwort, eigentlich gut, weil's geht, wie Gott es will und Er will immer nur das Beste."

„O du fromme, liebe Seele! rief Lena seufzend aus, wenn ich auch so sein könnte wie du!"

Die Kranke lächelte: „Warum kannst das denn nicht, Lenerl?"

„Weil mir das Herz so viel schwer ist, Base Anna!"

„Das Herz ist dir schwer? dies frohe Herz? du blutjunges Ding! Geh' zu und narre mich nicht." Dabei schob sie mit sanft scherzender Bewegung das Mädchen ein wenig von sich weg und streichelte zärtlich die runde, arbeitsschwielige Hand, die sie in der ihrigen hielt.

„Schau, Lena! tausend andere müßten dich beneiden; bist jung und gesund, hast Geld und Gut und alles, was du brauchst, hast einen rechtschaffenen Vater — was kann dich denn so elend machen, daß du seufzen mußt, als ob dir das Mieder springen sollte?"

„Du weißt's ja, Basi, gab die Kleine hocherrötend zur Antwort, wie gern ich den Franz hab' und er hat mich wieder gern, und der Vater will's nicht leiden, weil er arm ist und weil ich den Kohlhoflenz heiraten muß! Den kann ich aber nicht ausstehen, und hab' heute während der Rastzeit im Weingarten vor dem Marterbild deshalb laut aufgeweint. Da ist der Franz dazu gekommen und nun mußt' ich ihm alles sagen und auch das sagte ich ihm, daß ich ihn doch nicht lassen

wolle, meinem Vater zum Trotz. Darüber ist er ordentlich böse geworden und hat mich recht innig gebeten, ich möcht' nimmer an ihn denken, sondern ihn vergessen, denn ich könnt' niemals seine Frau werden, weil er kein Mädel heiraten will, dem nicht Vater oder Mutter ihren Segen geben, und wenn er drüber zu grund gehen müßte. Und wenn er mich noch viel, viel lieber hätt', als er mich wirklich hat, ich dürft' doch nimmer an ihn denken, so lang der Vater nicht einwilligt. ‚Schau, Lena, hat er dann zum Schluß gesagt, du weißt ja wohl, daß ich nicht immer der arme, mittellose Bursche gewesen bin, wie jetzt, sondern daß ich bessere Zeiten gekannt habe, da mein guter Vater noch gelebt, und Schule gehalten hat hier im Orte. Von frühester Kindheit an strebte ich darnach, in seine Fußstapfen einzutreten, und etwas Tüchtiges zu lernen. Ja ich träumte sogar, ich könne dereinst Professor werden und mich ganz und gar den Wissenschaften widmen. Aber Gott hat es anders gewollt: Er hat mir meinen braven Vater genommen und die Pflicht auferlegt, für meine gute arme Mutter zu sorgen. So gab ich denn meine Pläne auf, und bestelle unser Gütchen, und thue, was in meinen Kräften steht, damit wir ehrlich und schuldenfrei mitsammen durchkommen. Ich habe nichts zu eigen, als mein Gottvertrauen, mein gutes Gewissen und zwei kräftige Arme, aber ich hoffe dennoch, daß mir der Segen meines lieben Vaters noch weiter hilft im Leben; solch' ein Elternsegen ist ein gar köstlich Gut, und kein Reichtum der Welt kommt ihm gleich.'“

„Ja, ja, da hat er recht; sein Vater, der selige Lehrer, war nicht minder fromm und edel und hat seinem Buben schon frühe das rechte Christentum vererbt,“ fiel Anna in die Rede.

„Nun will der Franz, wir sollten unsre Liebe ganz getrost in Gottes Hand legen, denn Er habe ja unsre Herzen zu einander geführt, und alle guten Ehen würden im Himmel geschlossen, dann müsse die unsrige notwendig auch einmal dabei sein.“

„Der brave, redliche Bursche!“ sprach die Base gerührt, und wischte sich eine Thräne aus den Augen.

„Ich möcht' ihm schon lieber recht bitter bös sein, entgegnete das junge Mädchen trotzig; er kann mich nicht so lieb haben wie ich ihn, weil er mich so leichten Kaufes los gibt.“

„Kind, das verstehst du jetzt nicht, war die Antwort. Deine Leidenschaft wirft alles über den Haufen, was dir als Pflicht und Tugend heilig sein soll; die echte, wahre Liebe, die uns Gott selbst eingibt — denn weißt, Lena, die wahre Lieb' ist ein Gnadenstrahl, der unmittelbar aus dem Herzen Gottes selber kommt — die ist nicht so wild und ungestüm, wie du, sondern fromm und demütig ergeben und vor allem vernünftig.“

„Weißt wohl was von der Lieb, Basi! höhnte Magdalena, und liegst dein ganzes Leben lang krank im Bett, sprichst mit niemand als mit dem Vater und etlichen alten oder armen Leuten, die dich besuchen, oder mit dem Herrn Pfarrer! Da kannst nicht mitreden! Ich nehm' den Franz doch noch, wenn er auch arm ist und wenn der Vater d'rüber zürnt; ich kann ihn nicht lassen!“

„Versündig' dich nicht, du unsinniges Kind! sprach Anna ernst und hob den Finger drohend in die Höhe; du weißt nicht, was du in deinem Unmute sagst; ich hab' das nicht von dir gehofft.“

Schluchzend fiel ihr Lena um den Hals. „Sei nicht ungut mit mir, Basi, ich bin gar so unglücklich heut' und kenn' mich selber nimmer vor lauter Jammer.“

„So komm und setz' dich her zu mir, ich will dir etwas erzählen; vielleicht wirst du ruhiger." Flugs war ein Stuhl ans Bett gerückt und Lena ließ sich auf ihn nieder.

Neugierig fragend hingen ihre Augen an den Lippen der Erzählerin, während ihre fest in einander geschlungenen Hände müßig im Schoße lagen.

Anna aber lehnte sich mit halbgeschlossenen Augen-Lidern nachdenkend in ihre Kissen zurück. Offenbar rief sie die Erinnerung an vergangene Zeiten vor ihre Seele. Auf ihren bleichen Wangen brannten ein paar abgegrenzte, dunkelrote Flecken, ihre Mundwinkel zuckten unter dem Kampfe mit ihren Gefühlen. Die rechte Hand ließ sie nachlässig auf der geblümten Persdecke ruhen, die linke hingegen liebkosend über den goldenen, seidenweichen Scheitel ihres Lieblings hin- und widergleiten, und begann endlich mit wohltönender Stimme zu erzählen.

Drittes Kapitel.

Anna's Geschichte.

Ich war nicht immer krank, Lena, auch nicht immer so still und ernst, als ich jetzt bin, sondern ein junges, frisches Blut, wie du. Man hat mich wohl immer ein wenig zart finden wollen, weil ich ein Zwillingskind war und Zwillingskinder, sagt man, sind halb und doppelt, wie man's nimmt: eins in ihrem Fühlen und Denken, eins in Kraft und Liebe. Sobald man sie aber trennt, kann eins nicht wohl ohne das andere gedeihen; es fehlt ihm

seine zweite Hälfte; so war wohl auch die Hälfte meines Herzens in die Erde gelegt worden, als man mein liebes Schwesterlein ins Grabkämmerchen senkte. Ich entsinne mich des Kindes gar nicht mehr und dennoch wandelt mich oft ein wunderliches Sehnen an, als verlange ich nach etwas, ohne recht zu wissen, was ich denn misse. Weil ich nun ein zartes Kind war, ließen mich meine Eltern keine schwere Arbeit thun, wie es den Bauers-Töchtern eigentlich ziemt, sondern gaben mir im Kloster zu N. eine weit bessere und vornehmere Erziehung, als den übrigen Dorfmädchen, und ich gefiel mir gut dabei und lernte viel und gerne. Wie gesagt, ich war ein lustiges, lebhaftes Geschöpf. Im Kloster habe ich allerlei Mutwillen getrieben und bin bald der gemeinsame Liebling geworden. Bis zum siebenzehnten Jahre durfte ich glücklich und froh dahin leben, da aber hielt eines Tages der Wagen meines Vaters an der Pforte: die Mutter war plötzlich gestorben, und ich mußte unverzüglich heimkehren. O Kind! das war der erste große Schmerz in meinem Leben.

„Du hast zwar auch deine brave Mutter auf dem Friedhofe, aber du hast sie nie gekannt, hast nie empfunden, was es heißt, ein Mutterherz so recht lieb zu haben und von seiner Gegenliebe beglückt zu werden. Du kannst dir kaum eine Vorstellung machen, wie trostlos ich war, als ich diese betrübende Botschaft hörte, als ich wußte, ich hätte keine liebe, gute Mutter mehr! O, Kind! wenn uns die Mutter stirbt, da ist's, als ob die ganze Welt verändert würde! Freud' und Frohsinn sind fort, wie wenn ein kalter Reif in Einer Nacht die Frühlingsblüten alle abstreift in Flur und Garten! Ein grauer Nebel zieht sich dann über unser Dasein hin und raubt ihm Reiz und Farbe.

„Bei der ersten, unerwarteten Nachricht sank ich ohnmächtig in die Arme der Oberin und man hatte Mühe, mich wieder zum Bewußtsein zu bringen und nur einigermaßen zu beruhigen. Dazu kam noch der schwere, schnelle Abschied vom Kloster. Mein junges Herz hing mit allen Fasern an diesen ehrwürdigen Mauern, an den lieben, heiligmäßigen Frauen, die so treu und mütterlich über mein Wohl gewacht und mich so zärtlich gepflegt und gehütet hatten.

„Nun sollte ich nach hause und von ihnen fort — fort von den Nonnen, von den lieben Gespielinnen, der reizenden Kapelle, dem Garten, mit Einem Worte fort aus dem Paradiese meiner Kindheit! Die Mutter war tot, den Vater hatte ich immer gefürchtet, denn er war finster und grämlich, überdies viel älter, als die Mutter gewesen, und hatte uns Kindern niemals eine besondere Zuneigung erwiesen. O wie öde und fremd kam mir jetzt meine Heimat vor! — Der unerwartete Todesfall hatte des Vaters letzte Kraft gebrochen, ich fand ihn schon beim ersten Wiedersehen, was er nur zu bald wirklich wurde, als einen kindischen, geistesschwachen Greis, der sich bald ganz von fremdem Einflusse leiten ließ und nimmer selbständig denken noch handeln mochte. Ach, was war meine Mutter auf dem Taubenhofe gewesen! was hat sie geschafft und geleistet von früh bis spät, und wie wurde sie überall und immer vermißt!

„Mein älterer Bruder, Mathias, dein Vater, übernahm den Hof; dein alter Großvater ging in den Austrag; er war unfähig, dem großen Anwesen noch länger vorzustehen. Ich aber hatte keine guten Tage mehr zu hause. Man rümpfte die Nase über meine vornehme Erziehung, man schalt mich eine verwöhnte Prinzessin und verlachte und verhöhnte mich, wenn ich in meinem

Zimmer saß und las oder irgend eine feine Handarbeit vornahm.

„Jetzt sah ich's ein, daß mir die Liebe meiner Eltern in dieser Ausnahms-Erziehung nicht eigentlich etwas Gutes erwiesen, sondern im Gegenteile vieles erschwert hatte, was mir leichter geworden wäre, wär' ich ein einfaches Bauernkind geblieben, wie alle andern. So aber lehrte man mich Geschmack finden an manchem, was meinem Stande nicht entsprach, und namentlich that sich meiner Leselust eine bisher unbekannte Welt voll des Entzückens auf. Mit dem Essen kommt der Appetit; so durchflog auch ich jedes mir gebotene Buch mit glühenden Wangen und regstem Interesse und vergaß, darein versunken, gar häufig alles Uebrige um mich her. Dann verlachte man die gelehrte Bäuerin, und ich war noch viel zu jung und unverständig, um mich durch das Gerede der Leute und ihren beißenden Hohn nicht tief gekränkt zu fühlen. Ohne Mutter und Schwester, ohne eine gleichgesinnte Freundin war mir's mehr und mehr einsam um das Herz, und schließlich verlangte ich zurück nach dem Kloster, erfuhr jedoch eine entschiedene Abweisung meiner Bitte und dazu die Antwort, man gedenke mich demnächst zu verheiraten. Ein reicher, junger Mann aus einer Nachbargemeinde begehrte meine Hand. Er war ein bekannter Raufer und Spieler, besaß übrigens einen der größten Höfe, der dem unsrigen an Wert nicht nachstund, bedeutendes Vermögen und auch ein hübsches Aeußere.

„Nun war mir aber auch, noch ehe er sein Augenmerk auf mich gerichtet hatte, etwas begegnet, das meinem Denken urplötzlich eine ganz andere Wendung gab, und mich den früheren Wunsch, eine Nonne zu werden, völlig vergessen ließ. Als ich nämlich eines Tages auf einer Anhöhe zwischen unsern Weinbergen und Feldern herum-

kletterte, stürzte ich unversehens in eine nicht unbeträchtliche Tiefe hinunter, und war durch einen jungen Knecht deines Vaters, den sein Weg glücklicherweise vorüberführte, aufgefunden und sorgfältig nach hause gebracht worden. Nach diesem Sturze lag ich lange Wochen zu bette, ich hatte mir etwas am Rückgrate verletzt und große Schmerzen zu leiden.

„Aber ich trug noch eine andere Wunde von diesem Unfalle davon. Mein Herz, bisher frei und ledig, liebte jenen jungen Mann, Joseph genannt, mit feuriger Glut. Er war brav und fleißig, ein hübscher Junge mit treuherzigen Augen, dunklem Lockenhaare und einem wahrhaft goldenen Gemüte. Kräftig und schlank gewachsen, stolz und selbstbewußt in seinem Auftreten, konnte er sich, was seine äußere Erscheinung betraf, getrost mit jedem unsrer Bursche messen.

„Mein Vermögen wäre ganz wohl hinreichend gewesen, um ein Anwesen damit zu kaufen und uns irgendwo häuslich niederzulassen. Joseph hing mir mit fast abgöttischer Verehrung an. Er war stolz auf meine Kenntnisse und meine vornehme Erziehung.

„Fleißig und unermüdet gedachte er zu arbeiten, um mein Leben möglichst schön und angenehm zu machen, und mich mit allem zu umgeben, was mir lieb und teuer sein mochte. So bauten wir denn manches Luftschloß zusammen und entwarfen Pläne, die sich leider niemals verwirklichten. Was thut man nicht, wenn man noch jung ist? Die Liebe war über mich gekommen, ich weiß selbst nicht, wie.

„Ich meine aber, mit einer rechtschaffenen Lieb' will uns der liebe Gott eine besondere Freude machen. Ja, es ist auch eine wundersame Freud' um die Lieb', du weißt es jetzt auch, Lena, wenn gleich viel bitter-

stachliche Dörnlein d'ran hängen — es möcht' sie doch keiner wieder lassen, der sie einmal empfunden hat, und sollt' er darüber verbluten, wie ich — sie ist doch das Schönste, was man je verspürt! Nicht? Aber rein muß sie sein und gut. Wenn sie zur Leidenschaft ausartet, kann sie uns niemals recht beglücken, sondern nur elend machen. Sie darf nicht über Gott stehen; Er muß sie segnen und behüten, wie Er sie geschenkt hat, und ich habe meine Liebe zu Joseph oft im stillen Gebete vor Gott geprüft, und sie Ihm ganz anheim gegeben. Gleich anfangs aber kamen allerlei bittere Stunden für mich.

„Mein Bruder hatte unser Geheimnis erraten, und Joseph einen armseligen Taglöhner gescholten, der sich vermesse, eine überspannte Närrin, wie mich, um ihr Geld zu bringen; dafür drohte er, ihn aus seinem Dienste zu jagen, um ihn zur Einsicht zu bringen.

„Leider hatte er auch den alten Vater in seiner Weise davon benachrichtigt und ihn so arg gegen mich aufzureden gewußt, daß er mich in den bittersten Ausdrücken anließ, als ich einmal zu ihm gegangen war, um mit ihm zu reden, und ihn milde für meine Wünsche zu stimmen, und ungewöhnlich zornig auffuhr. Nun und nimmermehr, sagte er, wolle er von solch' einem hergelaufenen Menschen als Schwiegersohn etwas wissen, und er werde schon Mittel und Wege finden, mich zur Heirat mit dem Haidhofgeorg zu zwingen.

„Fest, aber gelassen entgegnete ich: ‚Ihr könnt mir verbieten, den Joseph zu heiraten, Vater, und ich werde nicht ungehorsam sein, aber zwingen, daß ich jenen nehmen soll, nein, zwingen könnt Ihr mich nicht. Ich warte ab, bis ich volljährig bin, und niemand mehr etwas dreinzureden hat; bis dahin seid Ihr vielleicht auch gütiger für mich gestimmt, Vater! Aber so etwas

könnt Ihr nicht von mir verlangen, daß ich auf den Haidhof einheirate.'

„Der Vater blieb hart und unerbittlich, ich bat, ich weinte, er drohte mich ganz zu enterben, wenn ich ihm nicht den Willen thäte. Trotzig gab ich ihm zur Antwort, ich brauche kein Geld, wir wollten arbeiten und uns ehrlich durchbringen; das aber reizte seinen Zorn aufs höchste.

„Kind! rief er aus, Tochter! Ist's nicht genug, daß deine Mutter so schnell fortgegangen ist von uns, ohne Abschied, ohne Segen? Willst auch du mich in der Truhe haben? willst mich ihr nachwerfen in die Grube?

„Vater, schrie ich entsetzt, was meint Ihr damit? Das wird unser Herrgott verhüten, daß ich Schuld hätte an Eurem Tode!

„Nun wohl, so höre mein letztes Wort: Du nimmst den Georg von der Heide oder es trifft dich mein —

„Noch ehe er das Schrecklichste ausgesprochen, zitterte seine ganze Gestalt, sein Gesicht wurde fahl, wie das eines Sterbenden, und hilflos sank er zurück in seinen Lehnstuhl. Ich war außer mir vor Angst und Schrecken; weinend stürzte ich zu seinen Füßen, barg mein Haupt in seinem Schoße, bedeckte seine Hände mit meinen Küssen. Die Reue folterte mich über die trotzigen Worte, die ich gesprochen, und immer wieder und wieder rief ich ihm zu, ich wolle thun, was er verlange, nur einmal noch möge er seine Augen öffnen und sein Kind nicht verfluchen.

„O Lena, es ist ein furchtbarer Gedanke, des Vaters Fluch auf sich zu wissen, und er hätte mich beinahe wahnsinnig gemacht. In diesem Momente, da ich mich verflucht glaubte, fühlte ich die ganze, große Bedeutung des Elternsegens. Ich erkannte, ich war zu weit ge-

gangen, hatte des Vaters reizbares Gemüt erbittert, und litt jetzt unsäglich unter diesem Bewußtsein. Ach, ein braves Kind soll niemals des Vaters Unmut herausfordern! Ich habe es damals gethan! Ich that es unüberlegt, und weil ich kein Unrecht darin finden konnte, einen braven, armen Burschen zu lieben. Bei gesunden Sinnen würde mein Vater wohl auch anders gehandelt haben; aber seit der Mutter Tod war er krank, krank an Leib und Seele und man hatte diese Schwäche gegen mich benützt.

„Allmählich fing er wieder an, sich zu erholen, der eingelernte Zorn, denn so muß ich ihn fast nennen, war verraucht und es kam sogar eine weiche Stimmung über den armen Vater, als er mich so bleich und erschrocken vor sich knien sah. Er fühlte selber, daß er mir doch wohl weher gethan, als ich verdient hatte und seine zitternde Rechte fuhr mir liebkosend über die thränenfeuchten Wangen. Das hatte er noch nie gethan und mich rührte diese Güte tief.

„Ich küßte ihm die Hand, versprach noch einmal kindlichen Gehorsam und wankte dann von ihm weg nach meinem Stübchen. Mein Herz war zum Zerspringen voll; ich war unaussprechlich elend und bedurfte der Ruhe; denn nur mit mir selbst und mit Gott konnte ich das schwere Opfer vollbringen."

Die Kranke schwieg und wischte sich erschöpft die Stirne.

„Arme Base, was hast du gelitten an jenem Tage! sprach Lenchen mitleidig, und ich hab' gemeint, du wüßtest gar nichts von solchen Dingen."

„Kind, diese Stunde war nur der Anfang meines Unglücks. Schlag auf Schlag brach über mich herein und warf mich schließlich dahin, wo du mich jetzt siehst.

Erst lange Zeit nachher erfuhr ich, welch ein häßliches Spiel man mit mir getrieben, wie man einen meiner Anverwandten bestochen hatte, jene Heirat zu stande zu bringen und wie er um des schnöden Gewinnes willen den redlichen Joseph beim Vater verleumdet und sogar jene gräßliche Drohung seines Fluches in den Mund des alten Mannes gelegt hatte."

„O, die bösen, elenden Menschen! schrie Lena zornig; wer war denn dieser garstige Verwandte, Base? Ich könnte ihn tödlich hassen!"

„Das verhüte Gott! besänftigte Anna erschrocken; du weißt nicht, was du redest, Kind! er stand mir sehr, sehr nahe und auch dir — doch hör' mich weiter. Ich lag also weinend und mit ausgebreiteten Armen vor meinem lieben Muttergottesbilde, das du noch hier sehen kannst, auf den Knien. Die heilige Jungfrau und Mutter, die Trösterin der Betrübten, mußte auch mir helfen. Zu ihr rief und flehte ich — und sie läßt kein Gebet unerhört; aber wie so ganz anders, als wir kurzsichtige Menschen es begreifen, fügt sich oft alles!

„Ich machte mich zum kindlichen Gehorsame bereit, denn um des Vaters Fluch von meinem Haupte abzuwenden, wollte ich meine Liebe und mein eigenes Herz zum Opfer bringen und blieb hiefür nicht unbelohnt. Wie sonderbar fügte sich alles! Gott hat das Schlimmste nicht geschehen lassen und mich durch ein leichteres Kreuz vor einem ungleich größeren bewahrt.

„Nach dem Gebete ward ich ruhiger und erwartete gefaßten Herzens den kommenden Tag, um mit Joseph unser Schicksal zu besprechen, ihm sein Wort und seine Freiheit zurückzugeben und ihm bestimmt zu erklären, daß ich so lange sein Weib nicht werden könne, als sich die Gesinnungen meines Vaters nicht günstiger zeigten

oder die gütige Vorsehung vielleicht eine Aenderung in derselben herbeiführen würde.

„Leider war Joseph nicht so ruhig und vernünftig, wie dein Franz zu sein scheint; ich hatte ein schweres Stück Arbeit mit ihm, er wollte keiner Bitte, keiner Vorstellung Gehör geben, er tobte und wütete, er zerriß mir das Herz mit den leidenschaftlichen Ausdrücken seiner Liebe und nannte mich ein gefühlloses Geschöpf.

„Durch allerlei Worte aus der heiligen Schrift versuchte er mich wankend zu machen. Vornehmlich führte er eine Stelle an, die gar so irrig aufgefaßt und ausgelegt wird. ‚Das Weib, sagte er, verläßt Vater und Mutter und folgt dem Manne nach.‘

„Noch bin ich aber nicht dein Weib, entgegnete ich ihm; wär' ich es, ja, dann allerdings würde nichts, nicht Vater noch Mutter mich zurückhalten, meine Pflicht zu thun und mit dir zu gehen bis ans Ende der Welt, wenn du es wolltest. Noch gehöre ich aber meinem Vater und will und darf ihn ohne seinen Segen nicht verlassen.

„Dabei blieb ich fest und unerschütterlich, obschon mein Herz recht schmerzlich litt. Ich wußte, daß eine Ehe, welcher der Segen der Eltern fehlt, niemals glücklich sein könne und daß ein ertrotztes Glück sich nur allzuselten als dauerndes erweise. Auch mußte ich mir heimlich eingestehen, daß mich das zornige Gemüt des Geliebten fast erschreckte. So hatte ich ihn noch nie gesehen!

„Vor allem wollte ich Joseph nun bestimmen, unser Haus und auch das Dorf zu verlassen und sich anderwärts ein Unterkommen zu suchen, was ihm ja bei seinem großen Fleiße und seiner Geschicklichkeit nicht fehlen konnte.

‚Ich hab' dich über alles lieb, Joseph, das weißt ja wohl gewiß, sagte ich beim Abschied zu ihm; ich bleib' dir treu von Herzen, und heirate vorerst keinen andern, wenn sie mich nicht gewaltsam dazu zwingen; jetzt aber, so lange die Dinge so stehen, sind wir besser einander aus dem Wege und kann und will ich Deine Frau nicht werden. Segne dich Gott!'

„Das waren die letzten Worte, die ich zu ihm redete, weinend und mit gefaltenen Händen schaute ich ihm dann nach, bis er meinen Augen entschwunden war. Er aber ging trotzig und ohne Erwiderung von mir weg. Ich wußte, was er litt und wie es in seinem Innern aussah; aber ich hielt diese Trennung vorläufig für das einzig Richtige und hoffte, daß Zeit und Geduld diese gehässigen Gefühle allmählich beruhigen würden.

„Gewiß litt ich selber nicht weniger schwer unter dem Abschiede, und mußte der Natur alsbald ihren Tribut geben; obgleich ich mich stark und mutig zu scheinen zwang, warf mich dennoch ein hitziges Fieber für mehrere Wochen auf das Krankenbett. So oft ich während dieser Zeit um Joseph fragte, wurde mir absichtlich ausgewichen; niemand erwähnte seiner in meiner Nähe. Dennoch wußte ich, daß er zuweilen nach unserem Dorfe kam, weil seine alte Großmutter hier wohnt, für deren Lebsucht er sorgte. Erst, als ich genesen war, teilte man mir mit, er sei gestorben! Er habe bei Regenwetter den Steg bei der Mühle überschritten, und sei von dem schlüpfrigen Brette hinabgestürzt in den reißenden Bach.

„Seine Leiche fand man nicht mehr. — Das war das Grab meiner ersten, herzinnigen Liebe, Lena, und du siehst, daß auch meiner Jugend nicht lauter Rosen geblüht haben!“ —

Die Kranke hielt erschöpft inne, eine gewaltige Bewegung schien all' ihre Sinne einzunehmen, und so gingen etliche Minuten hin, ehe sie wieder zu sprechen anhub:

„Ich erinnere mich heute noch nicht genau, wie ich damals diese Nachricht aufnahm. Sie kam gar zu rasch und unerwartet. Später hörte ich, Joseph sei zu wiederholten Malen in unser Dorf herübergekommen, und hätte man ihm meine Verlobung mit dem Haidhof-Georg, an die ich noch gar nicht dachte, als gewisse Thatsache mitgeteilt. Man hätte ihm gesagt, ich sträube mich keineswegs gegen diese Heirat, und wüßte schon lange nichts mehr von ihm und seiner treuen Liebe. Es war ein böses gewissenloses Spiel, das man damals mit uns Zweien getrieben hat, mein Kind, und Gott möge es denen verzeihen, die all' dieses elende Lügengewebe ersannen, um unser Glück zu zerstören und uns beide zu verderben! —

„Dein Vater, mein Bruder, hat in Josephs Armut ein Verbrechen gesehen, das selbst der edelste Charakter nicht entschuldigen konnte, und war unserer Liebe ja schon gleich anfangs aus naheliegenden Gründen abgeneigt. Der Arme aber ist von Natur empfindlich, denn er ist meist feinfühliger als der Besitzende, und bei der kleinsten, rauhen Berührung zuckt sein wundes Herz, das den Fluch seines Elendes trägt, schmerzlich zusammen.

„Joseph war, wie du weißt, nur auf meine dringende Bitte von hier fortgegangen, er hatte kein versöhnliches Wort für mich gehabt, als wir schieden, und seiner Bitterkeit ihren vollen Lauf gelassen. Was wunder, wenn er im Schmerze seiner Eifersucht die Lüge gerne glaubte, die seine Qual nur vermehrte, wenn er mich wirklich für falsch und treulos hielt?

„Hätte er nur ein einzig Mal den Versuch gemacht, mich selbst zu sprechen, oder mir Kunde von sich zuzuschicken — wie viel Wehe wäre mir erspart geblieben und auch ihm! So aber blieb er mir trotzig ferne und zweifelte an meinem Herzen.

„Einmal soll er zu meinem Bruder gekommen sein und ihn beschworen haben, jene Gerüchte, die über mich und meine Verlobung mit dem Haidhofsohne in umlauf waren, zu widerlegen, oder doch in abrede zu stellen — und merkwürdigerweise sei er noch am selben Tage dann im Mühlbache verunglückt.

„Seither bring' ich den Gedanken nicht los, Joseph habe sich am Ende aus Verzweiflung selbst den Tod gegeben, denn man hat ihn gewiß ohne allen Trost entlassen, und das, Lena, ist noch das schwerste von allem! Wenn ich mir meinen Geliebten als einen von Gott verlassenen Selbstmörder denke, möchte mir das Herz brechen vor Jammer.

„Weil ich nun jene letzte Unterredung zwischen Bruder Mathias und Joseph mit dessen Tode in offenbaren Zusammenhang brachte, faßte ich mir endlich einmal ein Herz, und bat deinen Vater, er möge mir aufrichtig gestehen, ob sie beide damals in Groll von einander gegangen seien, und was sich überhaupt zwischen ihnen zugetragen hätte. Aber auch mein Bruder war seit einiger Zeit völlig verändert. Vielleicht that es ihm doch heimlich leid, daß er so feindselig gegen Joseph gewesen, genug, von jeher ernst und verschlossen, war er jetzt geradezu erschreckend finster und unzugänglich geworden, und selbst deine engelsgute Mutter vermochte diese Schwermut nicht dauernd zu bekämpfen.

„Von dem Verunglückten wollte er nachgerade gar nichts mehr hören. Niemand durfte über ihn oder den

Unfall auf der Brücke sprechen, und schon die bloße Erwähnung seines Namens versetzte ihn in solch maßlose Wut und Aufregung, daß ich zitternd jeden weiteren Versuch aufgab, nähere Erkundigungen einzuziehen, und diesen Gegenstand nie wieder gegen Mathias zu berühren wagte. Meine Geschichte ist nun bald erzählt.

Viertes Kapitel.

Anna erzählt weiter.

Ich wußte, daß mein Joseph tot war, und ließ jetzt mit einem gewissen Stumpfsinne alles mit mir machen, was man wollte. Mein Herz lag bei ihm im nassen Wellengrabe. — Sinn und Denken weilten unaufhörlich bei dem Geliebten meiner Jugend. Du weißt ja wohl, Lena, wie ein junges Pflänzchen aussieht, wenn ein früher Herbstreif darauf fällt und es verbrennt oder ein Wurm an seiner Wurzel nagt — dann läßt es die Blätter hängen — und die Leute sagen: ‚Das Blümel trauert und stirbt.‘

„Und just so war's auch mit mir. Ohne Leid, ohne Freud' lebt' ich so zu sagen meine Tage hin und sträubte mich schließlich gar nicht einmal mehr, als der Haidhof-Georg zu wiederholten Malen um meine Hand warb. Wollte er mich nehmen, wie ich war, mit Geld und Gut, ohne Liebe und Neigung, so war ich bereit, ihn zu heiraten und ihm ein pflichttreues Weib zu werden. Es war nicht recht von mir, so zu denken, nun erkenne

ich's wohl, mein Kind, denn man soll nicht mit der heiligen Ehe spielen, aber damals freute ich mich heimlicherweise, unter die Hände eines Raufboldes zu kommen, weil ich an seiner rohen Behandlung bald zu sterben hoffte, und doch soll der Mensch sein Leben niemals gering achten, noch sich selber den Tod wünschen.

„Etwa ein halbes Jahr nach Josephs Verschwinden wurde ich wirklich die Braut des reichen Bauern. Man traf die Vorkehrungen zur Hochzeit und meine Freundinnen kümmerten sich um meinen Brautstaat viel mehr, als ich selbst. Schon wartete ein neues, schweres Schicksal auf mich! Acht Tage vor dem Hochzeitsfeste wohnte ich mit meinem Verlobten und meinem Bruder einer Musik- und Tanzunterhaltung auf der Post bei. Dort entspann sich ein heftiger Streit unter den ledigen Burschen, die Messer fuhren aus den Scheiden, schreckliches Fluchen drang an mein Ohr. Georg war einer der Hauptstreitenden gewesen. Entsetzt lief ich auf ihn zu, umklammerte seine Arme und wollte ihn mit Gewalt zurückhalten, bekam aber von dem Erzürnten, den mein Eingreifen noch rasender machte, einen so wuchtigen Schlag auf die Brust, daß mir fast der Odem verging und ich meinem erschrockenen Bruder halb ohnmächtig in die Arme taumelte. Zwei Minuten später war das Schlimmste geschehen: mein Verlobter hatte einen Stich mitten durchs Herz bekommen und war tot — ich aber frei! Mein Gott, welche Freiheit und um welchen Preis erkauft! Dieser letzte Schlag hatte mich nach allem Vorhergegangenen zu tief erschüttert und gleichsam ins innerste Lebensmark getroffen. Seit zwanzig Jahren habe ich mein Bett nicht wieder verlassen. — So und nun weißt du meine Geschichte, kleine Taubenhofbäuerin!"

Kaum hatte sie schmerzlich lächelnd diese Worte gesprochen, als sie erschöpft in Lena's Arme sank. Jede Spur von Farbe wich aus ihrem Gesichte, die Brust hob sich in unregelmäßigen Atemzügen und die rechte Hand preßte sich gewaltsam auf das Herz, als müsse sie ein schmerzliches Empfinden dortselbst niederhalten. Die erschrockene Lena hatte sogleich Stirne und Schläfe der Kranken mit stärkender Essenz befeuchtet und dann bange auf ihre Erholung gewartet. Ach, was hatte diese arme Seele schon alles gelitten, wovon sich ihr Frohsinn bisher nichts träumen ließ! Wie viel tausendmal teurer war sie ihr jetzt geworden, seitdem zum natürlichen Mitleiden über ihre Schmerzen auch noch die Bewunderung ihrer Tugend kam! Ja, schon deuchte ihr ihr eigenes Elend minder schwer, und sie wollte alles Gott und Seiner lieben Mutter anheimstellen. Hier an diesem Krankenbette konnte sie ja immer Trost und Rat und Teilnahme finden. Sie war jetzt nimmer gar so arm und verlassen, als sie geglaubt, da sie vor ein paar Stunden heraufgekommen war, denn sie wußte jetzt einen sanften, mitfühlenden Engel an ihrer Seite! Ihre frische, ungebrochene Jugendkraft nahm mit neuem Mute den Kampf mit dem Geschick auf und wie beteuernd drückte sie die kleine Hand auf ihr pochendes Herz.

„Ich will's lernen, wie die gute Anna es gelernt hat, Gottes Willen über alles zu stellen, aber“ — und jetzt errötete sie und über das hübsche Gesichtchen flog ein gewisser, kleiner Trotz — „aber — den Franz muß ich dennoch haben, ich laß ihn einmal nicht, mag der Vater sagen, was er will!“

O du junges, achtzehnjähriges Blut! Wie langsam kommst du dazu, dich ganz zu unterwerfen und wie widersprechend mischest du Vorsatz und Gebet! — In diesem

Momente schlug die Kranke die Augen auf, fuhr mit der Hand nach der Stirne, als wollte sie das Bild, das sie zuletzt gefesselt hatte, verscheuchen, blickte dann freundlich nach ihrer Nichte und flüsterte: „Du bist noch hier, mein Kind? Laß mich jetzt allein, ich bitt' schön; es thut mir wohl!"

Dann gab ihr Lena Weihwasser und das heilige Kreuzzeichen auf die Stirne, küßte sie zärtlich und entließ sie voll reicher, seltsamer Eindrücke, die sich, nachdem sie längst in ihrem Stübchen angekommen und zur Ruhe gegangen war, auch noch in Magdalenas Träume übertrugen.

Fünftes Kapitel.

In später Nacht.

Dem Taubenhofbauern war heute Abend sein Humor gründlich verdorben, und selbst die lebhafte Gesellschaft auf der Post vermochte ihn nicht wieder herbeizuschaffen. Der Lenz vom Kohlenhof war auch nicht in das Gasthaus gekommen und die Tarock-Karten mischten sich so ungeschickt, daß der Bürgermeister eine Partie um die andere verlor und, wie man zu sagen pflegt, höchst unglücklich spielte.

Finsterer als gewöhnlich entbot er deshalb den Herren seinen Gruß und verabschiedete sich mit Schlag elf Uhr von ihnen. Er hatte seinen Hut tief in die Stirne gedrückt, den Stock unter den Arm geschoben und

trat, das Haupt etwas nach vorne gebeugt, beide Hände auf dem Rücken, langsamen Schrittes den Heimweg an.

Dem wonnigen Sonnenniedergange war eine ebenso schöne Nacht gefolgt, deren der Herbst so viele beut und die einen eigentümlichen Zauber auf ein empfindsames Gemüt ausüben. Vollkommene Ruhe beherrschte die schlafende Natur, kein Vöglein zwitscherte, kein Grillchen zirpte, kein Käferlein summte in der milden Luft.

Den Bauer führte sein Weg an dem Kirchhofe vorüber, denn sein stattliches Gehöfte lag noch eine gute Strecke über denselben hinaus. Die alte Mauer, vielfach mit rotem Weinlaub überwuchert, hob sich blendend grell von ihrer übrigen Umgebung ab und die vergoldeten Kruzifixe einzelner Monumente blitzten zwischen den Trauerweiden und den dunkelfarbigen Holzkreuzen durch, während die Blumen auf den Hügeln ihre taubefeuchteten Kelche thränenschwer zur Erde neigten. Eine zahllose Menge von Sternen funkelte über dem Gottesacker; war es doch, als hätte die mütterliche Nacht ihren allerschönsten Teppich für die stillen Schläfer ausgebreitet, die so müde da unten von ihrem Tagewerk ruhten und nicht mehr auf Morgenrot und Hahnenschrei warteten, um zu erwachen. Erst die Posaune des letzten Tages wird ihre verwandelten Leiber herausrufen aus den engen Zellen der Verwesung zum Gerichte!

„Zum Gerichte!“ An diesem Worte blieben die Gedanken des Mannes, der so einsam dahin wandelte, haften. Er hatte nicht ohne ein gewisses Grauen die geisterhafte Färbung der Mauern und Monumente beobachtet. Unter letztern ragte der große, prächtige Denkstein aus weißem Marmor hervor, den er über die Alpen herüber von einem italienischen Steinbruche hatte bringen lassen für sein heißgeliebtes Weib, das ihm der

Tod nur allzubald entrissen. Die treue Veronika! Sie stund in diesem Augenblicke so lebendig vor seiner Seele! Er hatte sie mehr geliebt, als er zu fassen vermochte, sie war der Pulsschlag seines Lebens, war sein guter Engel gewesen. Ach, warum war sie so bald von ihm geschieden? Er wäre vielleicht ein anderer, ein besserer Mensch geworden, und sie hätte sein wundes Herz geheilt oder doch wenigstens erleichtert! Jetzt fehlte ihm die treue, helfende Hand und er sank tiefer und tiefer unter dem Fluche seines Daseins.

Ach um die Gnade eines edlen Weibes! Um das Glück einer guten Ehe! Ist es nicht das Höchste auf Erden? Diese vollständige Vereinigung zweier Seelen, gleichem Ziele entgegen, gleiche Wege wandelnd? Freude und Lust, Kreuz und Leid teilend, und alle Mühen und Sorgen mitsammen tragend, gegenseitig erleichternd? Ist solche Ehe, wo eins des andern Bürde lüpft, und eins des andern Mängel liebend überdeckt, und eins des andern Wünsche aus den Augen liest und zu gewähren sich bemüht, wo eins dem andern alles ist — nicht schon der Himmel hier auf dieser Welt? Wie furchtbar, wenn die schaurige Todeshand hier trennend eingreift! Nicht verwundet, nein vernichtet wird das Herz, denn sein Bestes, Liebstes ist ihm genommen, und nie wieder findet es Ersatz für das, was es verlor. Aber die christliche Ehe hat ihre Wurzeln im Himmel eingesenkt, und deshalb überdauert sie Tod und Grab, und wenn auch keine Erdenblüte mehr hervorsprießt und alle sichtlichen Freuden mit jener Trennung zu grabe gehen — ihr bleibt nicht allein die Hoffnung des Wiedersehens, sondern das Bewußtsein fortdauernder, ununterbrochener Gemeinschaft. Veronika war solch' eine edle, unersetzbar treue Gattin gewesen, und ihr Verlust das schwerste Weh, was ihre

Familie treffen konnte. Mit ihr war alles geschieden, was zart und liebevoll, was freundlich und hell war im Taubenhofe.

Die Wunderkraft ihres opferreichen Gemütes wirkte allerorts, bald durch ein sanftes Wort, bald durch erbauliches Beispiel. Hier lenkte sie den Bethörten wieder auf den rechten Pfad, hier säte sie Himmelssamen in sein Herz, dort heilte sie ein brennend Weh, dort stieg ihr frommes Beten hilfreich auf zu Gott — o um all' den Segen echter Mutter- und Gattenliebe! — Wer könnte ihn ermessen? Und dennoch war ihre Mission nur kurz und flüchtig gewesen, und erst als Mathias einsam und verlassen überall die Teure mißte, die Unersetzliche beweinte, erst dann wurde er die goldenen Spuren ihres Erdenwallens gewahr und wußte, daß ein Engel neben ihm gewandelt sei, der leider allzubald den Staub von sich geschüttelt, seine Schwingen entfaltet und den Himmelsflug zurück genommen hatte in die ewige Heimat.

Nach Veronika's Tod hatte sich der reiche Tauben-Bauer mit verzehnfachtem Eifer in die Arbeit gestürzt, denn in ihr allein fand er Befriedigung; es war ihm qualvoll, seinen Gedanken nachzuhängen; das wollte und durfte er um keinen Preis! Deshalb mochte er auch nicht beten, kein frommes Buch lesen, keine Predigt hören! Immer und immer wieder kamen jene Mahnungen aus früherer Zeit, jene unumstößlichen Wahrheiten, die er schon auf dem Schoße seiner braven Mutter gehört und einst aus ihrem Munde vernommen hatte: Das Gericht! — „Ja wohl! Gibt es denn ein Gericht? Auch für mich? Auch für meine Sünden?" preßte er aus beklommener Brust halblaut hervor. Wie groß aber war sein Schrecken, als sich dicht neben ihm, wie aus dem

Boden wachsend, eine hohe, hagere Gestalt erhob und mit heiserer Stimme antwortete: „Ja, Großbauer, auch für dich; — Gottes Gericht über dein Verbrechen!"

An allen Gliedern bebend, kaum seiner Sinne mächtig, stund der Angerufene vor der seltsamen Erscheinung — die bleichen Lippen waren keines Wortes mächtig, die Haare wollten sich fast emporsträuben, seine Zähne schlugen, von Fieberfrost geschüttelt, ganz vernehmlich auf einander. Während er entsetzt beide Hände gegen die Unbekannte ausstreckte, als wollte er jegliche Berührung von sich abwehren, war ihm sein Stock zur Erde gefallen. Er glaubte nicht anders, als eines der Verstorbenen habe sein Grab verlassen und stünde jetzt vor ihm.

„Kennst du mich nicht, Mathias?" frug die Unheimliche und trat noch einen Schritt näher. Unwillkürlich wich er zurück. „Fürchtest dich vor einem armen, alten Weibe? Das macht das böse Gewissen, Taubenhofbauer, das böse Gewissen!" und drohend hob sie den knöchernen Finger in die Höhe. Das dunkle Tuch, das ihren Kopf umhüllte, fiel jetzt auf die Schultern herab und da eben der Mond hinter einer Wolke hervor kam, erkannte der zitternde Mann, daß er es nicht mit einem Gespenste, sondern mit einer wohlbekannten Persönlichkeit, mit der alten Kräuterstasi nämlich — so wurde sie weit und breit genannt — zu thun habe. Sogleich hatte er seine Fassung wieder gewonnen und zu der eigenen Beschämung über seine Furcht gesellte sich jetzt auch noch der Aerger über seine Schwäche. Unwillig fuhr er daher die Alte an:

„Pack' dich fort, du häßliche Hexe! Was hast du denn mitten in der Nacht, wenn andere Leute schlafen, da heraußen beim Friedhof zu suchen?"

„Ei, seht mir jetzt den mutigen Bauer! höhnte das Weib, zittert erst wie ein Espenlaub vor dem Gespenste, hat aber hinterher Heldenkraft genug, eine schwache Bettlerin zu schelten!"

„Sag' was du hier zu suchen hast! Kamst du nur hierher, um mich zu foppen? Dann sollst du's büßen. Du weißt, ich bin Bürgermeister im Orte."

„Weiß 's schon, Großbauer, weiß schon, daß du reich und mächtig bist, wie kein anderer auf viele Stunden weit, aber ich weiß auch, daß deine vollen Kisten und Kästen dir den Frieden nicht geben können, den du vergebens suchest; ich weiß, daß du ein armer Mann bist trotz deiner harten Silber-Thaler!"

„Schweig', Hex', sag' ich dir und stehe Rede auf meine Frage!" herrschte er sie abermals an.

„Ist's denn was Neues, daß die alte Stasi Kräuter sucht auf Feld und Wiesen und in den Straßengräben? Sie kocht sie ja für euer krankes Vieh! Kommt ihr denn nicht alle zu mir, wenn euch das Pferd oder das junge Rind im Stalle umsteh'n will? Und soll dann nicht immer gleich Hilfe bei der Hand sein? Gilt euch denn das Heilkraut, das beim Vollmond um die zwölfte Stunde gepflückt wird und beim ersten Morgengrauen in meinem Kessel brodelt, nicht weit mehr, als der Trank, den der Tierarzt beim Tageslicht bereitet? Ihr seid alle ein abergläubisch Volk und traut mir zu, ich könnt' euch eure Kuh verhexen, wenn ich nur ernstlich wollte! Ich habe aber noch niemanden wissentlich geschädigt. Vor mir sind eure Ställe sicher!"

„Laß deinen Spott, Stasi, sprach der Bauer, einigermaßen von seiner ersten Aufregung zurückgekommen, zu der Alten, — ich weiß recht gut, was ich von diesem Unsinn zu denken habe."

„Nun denn, so laß mich gewähren; seit mein Ernährer tot ist, muß ich gar emsig schaffen um die paar Kreuzer, die die morschen Knochen brauchen, damit sie nicht ganz aus einander fallen.“

„Weshalb kommst denn nicht zu uns? Du weißt ja doch, daß kein Armer vom Taubenhofe weggewiesen wird; das hat die kranke Anna schon längst so eingeführt.“

„Das gute Leut! Mit der hast einen rechten Engel neben dir, Mathias; aber du darfst mir glauben, daß ich eher hungers sterben thät', als aus deiner Hand ein Stück Brot verzehren; ich müßte dich ja segnen für die Gabe und ich will dich hassen, ja, ich will dich hassen, bis mir der Odem ausbleibt!“

Den Taubenbauer schauerte bei diesen Worten bis ins innerste Mark. Nur stockend brachte er die Frage vor: „Weshalb denn hassen, alte, lieblose Hexe? Was hab' ich dir gethan?“

„Mir? Mir? Und du kannst noch fragen?“

Sie richtete jetzt ihre gekrümmte Gestalt zu ihrer ganzen Höhe auf und stund ihm funkelnden Auges gegenüber: „Weißt nicht, was wir zwei noch für eine Rechnung abzumachen haben mit einander? Wo ist denn der Joseph hingekommen, meiner armen Tochter einzig Kind? He, kannst mir's sagen?“

Mathias erbleichte; aber rasch gefaßt gab er zur Antwort: „Wie soll ich? Bin ich verantwortlich für den großen Bengel gewesen, als er im Zorne weglief von meinem Hofe?“

„Weil du und deine hochmütige Sippe ihm das prächtige, stolze Herz zertreten habt! Ich hab' es schon gehört, die Anna hat keine Schuld getragen, obgleich ich auch ihr anfangs geflucht habe; ihr habt sie gerade so

belogen, wie den Joseph! Zwei Leben hast auf dem Gewissen, du verstockter Sünder, zwei Leben! Hörst du?"

Als wollte sie die Sterne zu Zeugen ihrer Anklage anrufen, hob sie beteuernd beide Arme himmelwärts. Der Taubenbauer that, als könne er ihre Vorwürfe nicht fassen. „Die Anna lebt ja noch, sie war von je ein zartes Ding, und der Schrecken mit dem Georg damals hat ihr allzu bös zugesetzt. Daß aber der Joseph in den Gießbach gefallen und ertrunken ist, dafür werde ich wohl nicht verantwortlich gemacht werden?" Er sprach's mit bestimmter, fast herausfordernder Miene, die, wie er glaubte, dem Weibe imponieren sollte, erreichte jedoch diese Absicht keineswegs.

In lebhaftester Aufregung fuhr die Alte fort: „Um deines seligen Weibes willen schweig' ich, denn sie hat meiner armen Tochter in ihrer letzten Krankheit so viel Liebes und Gutes erwiesen, daß ich ihr's nie vergesse; du aber mußt mich nit harb machen, Großbauer, hörst du? — Der Wurm auf dem Boden krümmt sich auch, wenn du ihn trittst, und wehrt sich um sein arm's Leben.

„Ich könnt' im Ort' hier eine Geschicht erzählen von einer gewissen Sommernacht; es war auch so sternhell damals, wie heute, und der Himmel wie abgekehrt, denn kurz zuvor war ein schweres Gewitter niedergegangen, so daß der Mühlbach und alle seine kleinen Nebenbächeln überliefen. Mein Tochtersohn Joseph aber war an jenem Nachmittage im Taubenhof gewesen und erst gegen abends heimwärts gegangen nach unsrer Hütte. Ich hab' ihn kommen sehen, schwankend und unsicher, wie einer, den ein schweres Leid getroffen hat, und der so schmerzbetäubt seines Weges taumelt. Das Herz war ihm gebrochen, dem armen Jungen! Eben wollte er den Mühlbach überschreiten und war nahezu inmitten des

Steges angelangt, als ihm ein anderer den Weg vertrat. Joseph versuchte auszuweichen, jener aber, wie vom bösen Geist besessen, blieb dicht vor ihm stehen, begann erst zänkisch mit ihm zu unterhandeln, das sah ich an den Bewegungen seiner Arme, mit denen er hastig in der Luft focht, packte schließlich meinen Jungen beim Kragen und schüttelte ihn; ein einziger Schritt, und einer von ihnen mußte unfehlbar hinunter ins Wasser, das kochte und siedete und zischte —".

„Halt' ein mit diesem einfältigen Geschwätz! rief der Taubenhofbesitzer leichenblaß vor Wut und Schrecken, — niemand wird glauben, was du da erzählst und des Bürgermeisters Wort hoffentlich mehr Gewicht haben, als das eines alten Weibes. Probier' deinen Unsinn, und merke, wie man dich verlachen wird."

„Ja, ja, Großbauer, sprach die Stasi mit eisiger Ruhe, und heftete ihre Augen durchdringend auf seine Züge, in denen sich Angst und Furcht spiegelten, — weiß schon, der Joseph ist halt damals nur falsch getreten auf dem nassen Steg und verunglückt."

„Ja, und zehnmal ja, so ist's auch! Wer wüßte es anders?" Er stampfte unwillig mit dem Fuße.

„So soll's so sein, die Toten reden nimmer; gehab' dich wohl und denk' an die Stasi!" Noch eh' er wußte wie es geschah, war sie von seiner Seite verschwunden, ebenso rasch, ebenso geräuschlos, wie sie gekommen. Längs der hellbeleuchteten Kirchhofmauer aber bewegte sich ein dunkler Schatten eilig nach dem Dorfe in der Richtung, wo die Hütte der Kräuterstasi lag.

Der Taubenhofbauer blieb in Gedanken vertieft noch eine Weile still und regungslos auf der Stelle stehen, wo sie von ihm geschieden war. Was er im innersten Winkel seiner Seele verschlossen wähnte, was er bis zu

dieser Stunde so ängstlich geheim gehalten hatte, war plötzlich kein Geheimnis mehr! Es war verraten, und er hatte eine Mitwisserin seiner Schuld! Verzweifelnd schlug er beide Hände vor sein Gesicht und wankte unsicheren Schrittes, gleich einem armen Sünder, dem man soeben das Todes-Urteil verkündet hat, heimwärts nach dem Taubenhofe.

Sechstes Kapitel.

„Adler, Tiroler-Adler! Warum bist du so rot?"
„„Von meiner Sonne Glut,
Von meiner Feinde Blut — darum bin ich so rot.""

Altes Lied.

Gegen Ende des vorigen Jahrhunderts war in Frankreich jene große, furchtbare Revolution ausgebrochen, welche aller Religion und alt hergebrachten Sitte, aller Frömmigkeit und Unterwerfung unter Gott und die rechtmäßige Obrigkeit hohnsprach und tausende und tausende von unschuldigen Opfern in ihrer Blutgier zerfleischte.

Viele Flüchtlinge aus Frankreich gelangten über die Alpen nach Tirol und schilderten dort die Greuelscenen und entsetzlichen Mißhandlungen eines wütenden Pöbels in wahrheitsgetreuen Farben.

Die braven Tiroler fürchteten nicht mit unrecht, jene Bösewichter möchten die Landesgrenze überschreiten und auch in ihren Frieden das Entsetzen der Verwüstung und Auflehnung hinein tragen. Sie meinten das ganze Unglück Frankreichs nur seinem lasterhaften Uebermut und seinem Abfalle vom Glauben zuschreiben zu sollen

und hielten daher in ängstlicher Vorsorge gegen ähnliche Gottverlassenheit Wallfahrten und Bittgänge zu ihren berühmtesten Gnadenorten.

Die biedern Tiroler vermochten hiedurch nun allerdings die drohende Gefahr nicht völlig abzuwenden, aber sie traf sie doch wenigstens nicht mehr ganz unvorbereitet. Sie hatten sich durch Gebet und Gottvertrauen gestärkt und konnten, mit der Gnade des Himmels ausgerüstet, wohlgemut für die Freiheit und Ehre ihres teuern Vaterlandes in den Kampf ziehen.

Schon im Jahre 1796 hatte Bonaparte mit seiner Armee Norditalien von der österreichischen Herrschaft losgerissen, weshalb die Tiroler, welche das Herannahen des mächtigen Feindes fürchteten, ihre Landesgrenzen besetzt hielten.

Ein Jahr später kam's wirklich zum Kampfe; die Klause von Salurn, Bozen, die Höhen von Jenesien wissen davon zu erzählen. Das mutige Gebirgsvolk blieb siegreich und verfolgte den flüchtenden Feind, bis er Tirol den Rücken kehrte.

Unter den Helden, die damals namentlich aus dem Passeyer und Pusterthale wider die Franzosen stritten, war auch der Lehrer des Dorfes N. gewesen, ein Nachbar des Taubenhofes, ein Mann im Alter am Ende der vierziger Jahre, aber kühn und thatkräftig, der mit begeisterter Liebe an seiner bergigen Heimat hing und, sobald die ersten Freischaren zur Verteidigung des Vaterlandes aufstunden, mitzuziehen beschloß und der heiligen Sache Blut und Leben zu widmen. Seine brave Ehefrau Katharina teilte ihres Gatten Heldenmut; ihre heißen Segenswünsche begleiteten ihn. Sie selbst blieb indessen mit ihren noch unmündigen Söhnen, betend und arbeitend, zu hause zurück.

Der Vater kehrte wieder; er hatte zwar eine schwere, doch glücklicherweise nicht tödliche Wunde erhalten und konnte deshalb sein Amt als Lehrer bald wieder ungehindert aufnehmen.

Zwölf Jahre später entbrannten neue blutige Kämpfe in Tirol.

Jetzt war Andreas Hofer, der weltbekannte Gastwirt aus Passeyer an der Spitze der Streiter und mit wahrem Enthusiasmus folgte die ganze männliche Jugend von Tirol ihrem frommen, begeisterten Anführer.

Auch in den Söhnen des Lehrers Gotthold regte sich das Heldenblut des Vaters, und Mutter Katharina, die sie in der steten Erinnerung an die kriegerischen Zeiten ihrer Kindheit und den Opfermut ihres eigenen Vaters als echte, treue Tiroler groß gezogen hatte, war auch jetzt nicht hintan geblieben, um sie zum Anschluß an die Freischaren zu begeistern.

Sie sah mit mütterlichem Stolze auf ihre vier schönen, kräftigen Buben und wollte auch nicht Einen aus ihnen hindern, zur Verteidigung Tirols die Waffen zu tragen.

Martin, der älteste Sohn, hatte sich schon vor etlichen Jahren aus einem Nachbarthale ein liebes, braves Weib geholt und lebte mit ihm in der glücklichsten Ehe. —

Das Amt des nun häufig kränkelnden Vaters war ihm vererbt worden und er hielt gute Schule im Orte. Dies hinderte ihn jedoch keineswegs, unter Hofers Fahne zu fechten. Wohl flossen im Verborgenen viele heiße Thränen aus den Augen seiner Margareta, die für das geliebte Leben ihres Gatten, des Vaters ihres vierjährigen Söhnleins, zitterte; aber sie änderten nichts an Martins Entschluß.

Der alte Lehrer hatte sich erboten, so weit überhaupt die Verhältnisse es zuließen, aushilfsweise den Posten seines Sohnes in der Schule zu versehen und es blieb denn kein anderer Trost für die junge Frau, als vollkommene Hingabe an Gott und kindliches Vertrauen auf Seine heilige Mutter.

Die Verehrung der seligsten Jungfrau Maria ist ein Charakterzug des Tiroler Volkes. Auch im Hause des Lehrers besaß man ein altes, liebliches Muttergottesbild „Maria Hilf", zu dem man in aller Not und bei jeglichem Familienereignisse seine Zuflucht nahm.

Selbst der kleine Franz plauderte schon in kindlicher Einfalt zu seiner schönen Himmelmutter mit den langen goldenen Haaren und dem freundlich schmeichelnden Kindlein hinauf. Vor diesem Bilde fand auch der Abschied der Söhne statt, als sie das Vaterhaus verließen, um ihrer heiligernsten Pflicht zu genügen.

Schluchzend lag Margarete in Martins Armen, während der alte Lehrer männlich stark jede Aeußerung der Rührung niederhielt und, Mutter Katharine aufmunternd, von einem zum andern ihrer lieben Söhne trippelte, bald diesen auf die Schulter klopfend, bald dem andern die Spielhahnfeder oder die weißrot-flatternden Bänder auf dem Hute zurecht richtend.

Unter solch' kleinen Beschäftigungen verbirgt oft manches Gemüt eine ganze Fülle von Wehmut und Schmerz. Unwillkürlich müssen die überströmenden Augen durch einen Gegenstand gefesselt, die zuckenden Hände durch eine unbedeutende Arbeit angeregt werden, um nicht zu verraten, was inzwischen im Herzen vorgeht. In Augenblicken heftiger Gemütsbewegungen sind derlei Dinge keineswegs zu unterschätzen und für den Menschenkenner weit wichtiger, als man denken möchte.

Dem jüngsten Sohne Georg schenkte die Mutter ganz besondere Aufmerksamkeit; an ihm hatte sie am meisten herum zu richten, bald dies, bald jenes zu ordnen oder zu tadeln. Er war ihr letztgeborener — und — ihr Augapfel — ein bartloser Jüngling mit hellblondem Lockenhaar und glänzend blauen Kinderaugen, die gar unschuldig ins Leben schauten. Seine Brüder hatten ihn bisher wie einen Knaben behandelt, obwohl bereits ein stark entwickelter Mannessinn in Georg zu tage trat.

Nichts konnte ihn aufhalten, mit fortzuziehen und unter Hofers Fahne für Tirol zu kämpfen, ja selbst zu sterben.

Katharina war anfangs über seinen Entschluß heftig erschrocken. So stolz sie einerseits der Heldenmut ihres Lieblings machte, so zitterte doch ihr Herz um sein junges Leben. Manch' nächtliche Stunde verbrachte sie betend und weinend vor dem lieben, alten Mutter-Gottesbilde; dort suchte sie Fassung und Ruhe und fand sie auch.

Und so war endlich die Stunde des Abschiedes gekommen.

„Wird der Vetter Georg auch totgeschossen?" frug Fränzchen unbefangen und schnell erwiderte die Großmutter ihrem Enkelkinde: „Das wolle Gott verhüten!"

Dann noch ein letzter Segen von Vater und Mutter, ein letztes „B'hüt Gott!" und die Thüre schloß sich hinter den tapfern, jungen Männern. In jenen Tagen weinten viele hundert Weiber, Mütter und Kinder in ihren Häusern und Höfen die bitteren Thränen des Abschiedes.

Siebentes Kapitel.

„Ade, mein Land Tirol!"
Jul. Mosen.

Allerorts hatten die Kämpfe begonnen, die ehrwürdigen Felsenberge widerhallten vom Donner der Geschütze; an verschiedenen größern Orten waren Spitäler zur Pflege der Verwundeten eingerichtet worden.

Beim Lehrer Gotthold trafen von zeit zu zeit Nachrichten über den Fortgang des Kampfes und das Befinden seiner Söhne ein.

Eines Samstags abends, als eben die jetzt so kleine Familie vor der Lieben Frau das Lämpchen angezündet und den Rosenkranz gebetet hatte, klopfte es leise an der Thür.

Ein bleicher Bursche, den Arm in der Schlinge tragend, trat ein.

„Ich bringe Nachrichten, Vater Gotthold, sagte er, näher an ihn herantretend. Man hat mich just aus dem Spitale zu N. entlassen, wo ich acht Tage gelegen war. Dein Sohn Martin ist wohl und läßt Dich und all' die Seinigen, besonders aber sein liebes Weib grüßen." —

Margareta, welche zitternd bei seite gestanden und bei der Nachricht, Martin sei wohl, erleichtert aufgeatmet hatte, wischte die überströmenden Thränen von der Wange und sandte einen dankbaren Blick zur Mutter Gottes empor. Der Bursche aber fuhr fort:

„Man hat mich heimgeschickt, weil ich ein Krüppel bin und meinem Vaterland ferner nimmer dienen kann; gerne wäre ich auch bei meinen Kameraden liegen ge-

blieben in kühler Erde; sie haben's überstanden. In Schwaz und Vomp haben die Feinde über vierhundert Firste niedergebrannt, wehrlose alte Männer, Weiber und Kinder fast zu tode gequält; bei Paß Luftenstein sind Deine zwei Söhne Johann und Xaver an meiner Seite den Heldentod gestorben."

Erbleichend hielt sich Lehrer Gotthold an der Tischecke fest; die Nachricht hatte ihn bis ins Innerste erschüttert. Starr stand Katharina ihm zur Seite: das war zu viel auf einmal für ein Mutterherz! Und ach, so schnell, so unerwartet! Sie vermochte die ganze Tragweite ihres Verlustes vorläufig noch nicht zu fassen. Ihre Augen brannten in ihren Höhlen, aber keine Thräne kam ihrem Schmerze zu hilfe und mit heiserer Stimme frug sie:

„Tot, sagst du, Balthes? tot — alle beide? Meine prächtigen, braven Buben? Alle beide?"

„Ja, Mutter Katharina, sie fielen dicht neben einander. Ihnen ist wohl! Wir alle samt unserm tapfern Kommandanten Wallner hatten am frühen Morgen noch den Leib des Herrn und die General-Absolution empfangen; so waren sie gut vorbereitet fürs bessere Leben. Der arme Georg dagegen —

„Georg! schrien Katharina und Gotthold zugleich — was ist's mit ihm? Ist auch er —?"

„Er stürzte, von einer Kugel getroffen, wenige Minuten später in unsern Reihen, die der Feind ganz entsetzlich gelichtet hatte, zusammen und ich hielt ihn für tot, denn ich fand keine Spur von Leben mehr in ihm, als ich ihn mit noch zwei andern Kameraden vom Kampfplatze wegtrug. Auf diesem Wege jedoch traf mich selber noch ein feindliches Geschoß, ich verlor die Besinnung und bin erst unter der trefflichen Pflege im Spitale

zu N. wieder zum Bewußtsein gekommen. Dort fand ich auch euern Georg wieder! Aber mein Gott, wie sah der arme Junge aus! Etliche Tage lang schwebte er zwischen Tod und Leben. Unter heftigen Fieberphantasien rang seine Natur mit Schmerz und Krankheit, endlich aber scheint die durch den großen Blutverlust herbeigeführte Erschöpfung die Oberhand zu gewinnen. Vor zwei Tagen verließ ich ihn, ich soll euch alle, namentlich die Mutter, von ihm grüßen; er wollte gerne sterben, wenn er nur ein einzig, letztes Mal die Eltern wieder sehen könnte! — Ich hab' ihm die Hand darauf gegeben, Vater Gotthold, daß ich euch diese Botschaft bringen wolle, Wort für Wort, wie er sie mir aufgetragen und bin deswegen noch heute abends zu euch herübergekommen.“ —

Nach dieser Mitteilung des braven Soldaten trat eine lange, traurige Pause ein.

Wie war mit einem einzigen kurzen Schlage alles so verändert! Die Eltern hatten allerdings an die Möglichkeit eines Verlustes gedacht und sogar häufig davon gesprochen — aber ihr Herz hatte nicht daran geglaubt.

Hast du noch nie um ein teures Leben gezittert? Logst du dir nicht bis zum letzten Augenblick ein falsches Hoffen in das Herz? Und zürntest du nicht selbst dem Freunde, der die Gefahr dir zeigte und dich vorbereiten wollte auf das Unausbleibliche? Und als schon Todesschweiß die bleichen Züge feuchtete und als der Atem nur noch mühsam röchelnd kam — hast du auch dann nicht noch an Gottes Wunderkraft gedacht und daß Er immer noch erretten — helfen könne? —

Und endlich war es doch geschehen, und so lange du gebangt, so lange du's vorhergesehen — es kam doch allzufrüh und unerwartet! So ging's auch hier. —

Drei hoffnungsvolle Blütenleben in das Grab zu legen! Drei brave, edle Söhne zu verlieren, — ach, schier war es mehr, als man ertragen mochte! Wenige Minuten hatten Gotthold um viele Jahre gealtert; bleich und gramverzerrt stund Katharina neben ihm. Sie hatten ja das gleiche Anrecht auf die Kinder, sie hatten sich so stolz und glücklich in ihren Besitz geteilt und trugen beide jetzt das gleiche Seelenleid! Dennoch glaubte Katharina sich mit Gewalt ermannen zu müssen. — Das schlichte Weib erkannte seine Pflicht und drängte im Bestreben, den gebeugten Gatten aufzurichten, das Weh der Mutter mutig zurück. Aber die Stimme versagte, die Worte wollten nicht hervor aus der beklommenen Brust. Wie sollte sie trösten, die selbst so trostlos war?

Ihr Herz blutete um die geliebten Kinder — aber noch war ja nicht alles verloren — ihr Benjamin, ihr Georg lebte ja noch — wohl nur um ihre Sorge zu vermehren und bald vielleicht den Brüdern nachzufolgen? War's aber gar nicht möglich, ihn zu retten? — Die Mutterhand ist mächtig und es liegt ein wunderbarer Zauber in ihrer Berührung. Wenn sie zu ihm eilte, ihn selbst pflegte Tag und Nacht — vielleicht genas er doch und war noch nicht alles verloren! —

Der jungen Margarete ward es schwer, in dieser Stunde das Glück ihres Herzens niederzuhalten und die armen Eltern nicht zu verletzen. Sie hätte aufjubeln mögen in Dank gegen Gott und Seine liebe Mutter, die das teure Leben ihres Mannes behütet, den Vater ihres Knaben erhalten hatte! Aber mit Zartgefühl verbarg sie ihr Entzücken und wagte keine frohe Aeußerung.

„Sprich mit den Unglücklichen nicht von deinem Glücke," sagt schon ein altes Sprichwort, und die junge

Lehrerin fühlte die ganze Wahrheit desselben in dieser Stunde. Sie teilte kindlich aufrichtig den Schmerz der alten Schwiegereltern über ihren herben Verlust. Nur ganz schüchtern führte sie der Mutter Hand zärtlich an die Lippen und sagte:

„Lieb' Mutter! Seid nicht allzu betrübt! Noch lebt ja euer Liebling Georg, wir wollen recht um seine Erhaltung beten, — und auch der Martin —"

„Ja, hast recht, Margaret! hast recht! erwiderte der Vater sanft: Georg lebt noch und Martin ist frisch und gesund der schweren Todesgefahr entgangen; auch er könnte ja unter die blutigen Opfer zählen, die das Vaterland uns auferlegt. Er hat Weib und Kind — sein Leben wiegt schwerer, als das der ledigen Bursche. Machen wir dem lieben Gott keine Vorwürfe - Sein Wille geschehe! Komm', liebe Alte, sei mutig, wie du es stets gewesen bist! Da wir unsere Söhne fortziehen ließen in den heiligen Kampf, da wußten wir ihr Leben in Gefahr und waren bereit, es hinzugeben, wenn Gott es wollte. Nun ist's geschehen, zwei unserer Kinder sind als tapfere Verteidiger der Ehre und Freiheit unserer Heimat gefallen - weinen wir ihnen nicht nutzlose Thränen nach, sondern vereinigen wir uns mit dem Schmerze so vieler Väter und Mütter, denen ein gleiches widerfährt. Eine außerordentliche Zeit fordert auch außerordentliche Opfer! Laßt uns beraten, was zunächst zu thun." Hierauf nahm er Katharina an sein Herz und hielt sie fest an sich. Allmählich wich die Erstarrung; die zurückgehaltene Thränenflut brach gewaltsam hervor, und sie weinte ihren ersten großen Mutterschmerz recht sattsam aus.

Achtes Kapitel.

Ein letztes Wiedersehen auf Erden.

Nachdem der junge Invalide, der die Trauerbotschaft ins Lehrerhaus getragen hatte, wieder fortgegangen war, saß die Familie noch längere Zeit in ernster Beratung beisammen. Endlich wurde beschlossen, daß die beiden Eltern dem Wunsche Georgs statt geben und das nicht allzuferne Spital zu N. aufsuchen sollten. — Sie waren beide noch ziemlich rüstige Fußgänger und furchtlose Naturen; überdies verlieh ihnen die Sehnsucht nach dem geliebten Sohne eine außerordentliche Willenskraft, womit sie ihre Ausdauer und Leistungsfähigkeit vielleicht überschätzten. Der Augenblick höchster Not stählt uns ja gar oftmals vorübergehend zu einer fast unglaublichen Stärke. Gotthold kannte Wege und Stege, Schluchten und Pässe seiner bergigen Heimat ganz genau, schlug aber aus verschiedenen Gründen vor, ein Seitenthal zu betreten, und wegen der häufigen feindlichen Zuzüge und dergleichen die Hauptstraße zu vermeiden.

Das Haus sollte indessen abgesperrt und Margarete mit ihrem Knaben zu ihrer verheirateten Schwester gebracht werden, bis die beiden Wanderer wieder zurückkämen. Das kleine Dorf lag zwar in einem glücklich verborgenen Winkelchen Tirols und ließ die Vermutung, daß Kämpfe oder feindliche Einfälle hier stattfinden könnten, kaum recht aufkommen. Gleichwohl wollte man keine Vorsicht unterlassen und jede unnötige Gefahr für die junge Frau verhüten. Wer kann denn in bewegter Kriegszeit von einer Stunde zur andern rechnen? Es

schien jedenfalls rätlich, Margarete zu entfernen, und sie selbst war mit dem vorübergehenden Besuch bei ihren Angehörigen wohl einverstanden.

So weit war nun alles geordnet. Die Frauen packten das Nötigste für ihren Bedarf in zwei Bündel zusammen und überließen dem Vater die Sorge für das Weitere. Dieser hatte ihnen nämlich ausdrücklich befohlen, ihr Lager aufzusuchen und nach all' den schweren Ereignissen der letzten Stunden einer notwendigen Ruhe zu pflegen, um morgen nicht allzu ermattet die Reise antreten zu können. Schon nach wenigen Minuten verriet die große Stille in der Nebenstube, daß Katharina sowohl, als ihre Tochter und der kleine Enkel in tiefem, wohlthätigen Schlummer lagen.

Ueber Gottholds Augen aber kam in dieser Nacht kein Schlaf. Er kannte die wechselreichen Gefahren des Krieges und wollte für alle denkbaren Zufälligkeiten klug und vorsichtig handeln. Deshalb hatte er die Frauen fortgeschickt, weil er in solchen Zeiten, wo selbst der Freund dem Freunde mißtrauen möchte, keinerlei Mitwisser seines Geheimnisses haben wollte, das gar leicht ein unvorsichtiges Wort, ja schon ein ängstlicher Blick verraten konnte. Er hatte einen Plan ausgedacht, auf welche Weise er am besten Gut und Habe schützen und bergen könne, ohne es fremden Händen anvertrauen zu müssen, und arbeitete fast bis zum ersten Hahnenrufe an dessen Ausführung.

Dann aber, als die Sonne rötlich schimmernd am Horizonte heraufgestiegen kam und die kleine Familie sich zum Abschiede in der großen Stube versammelte, war alles bestens geschehen und sein Herz befriedigt und ruhig.

Unbefangen, weil völlig unwissend über des Vaters Thun, überließ sich Katharina vertrauensvoll seiner

bessern Einsicht. Nur als sie bemerkte, daß eine nicht allzu kleine eiserne Kiste, die gewöhnlich in der Ecke des Wohnzimmers ihren Platz hatte und noch einige andere Gegenstände nicht auf der alten Stelle zu sehen waren, frug sie, wehmütig lächelnd:

„Wo hast du denn all' das Zeug hingeräumt, Vater? Du mußt dich tüchtig abgemüdet haben, indes wir schliefen."

Und er gab zur Antwort:

„Gut ist gut, liebe Mutter, und besser ist besser; ich hoffe zwar in etlichen Tagen wieder wohlbehalten und zufrieden in diesen Mauern zu sein, aber in Kriegszeiten ist nichts Gewisses voraus zu sehen. Kommt, kniet euch mit mir vor der lieben Gottesmutter hier nieder. Ihr habe ich unsere Reise und unser Häuschen, unser Hab und Gut empfohlen; sie möge es beschützen und bewahren!"

Mit den verschiedensten Gefühlen blickte die kleine Versammlung zum lieben Marienbilde empor.

„Beschirme uns alle, die uns teuer sind, und schütze unsere Habe!" flehte Vater Gotthold, und Katharina fügte bei:

„Und laß uns unsern Georg noch am Leben finden und unsere Lieb' ihn stärken und aus der Todesgefahr seiner Krankheit retten."

Der kleine Franz hing sich weinend an die Schürze seiner Mutter, die so traurig neben ihm kniete.

„Liebe Himmelmutter! rief er plötzlich aus, laß doch einmal den garstigen Krieg aufhören, damit mein lieber Vater wieder heimkommt und meine liebe Mutter nimmer weint."

Und alle stimmten in dies herzlich kindliche Gebet ein. Dann erhoben sie sich; noch einen letzten, langen,

prüfenden Blick warf Gotthold auf das Bild zurück, dann schritt er, der letzte, aus dem Hause, verschloß es sorgfältig nach allen Richtungen, steckte den Schlüssel zu sich und trat seinen ziemlich mühevollen Weg nach dem Spitale an.

O Mensch, bedenkst du immer, wenn du Haus und Stube verlässest, ob — und wann und wie du wiederkehrst? —

Jenes Spital lag just in der Mitte zwischen dem Kriegsschauplatze und unserm Dorfe und beiläufig zwei Tagereisen von letzterem entfernt. Margarete aber, von einem braven, alten Tiroler geführt, hatte den Weg nach ihrer Heimat eingeschlagen und sich schon sehr bald von Gotthold und Katharina getrennt, die sich ebenfalls mit staunenswerter Schnelligkeit ihrem Ziele näherten.

Sie hatten mit keinerlei Unannehmlichkeiten zu kämpfen und begegneten nur selten einem lebenden Wesen auf ihrer traurigen Pilgerfahrt.

Am dritten Tage langten sie ziemlich ermüdet in N. an.

Georg lebte noch.

Es ist ein frommer Volksglaube, daß ein Sterbender oftmals eines fernen Freundes oder Verwandten mit großer Unruhe zu warten scheint. Wenn dann der Erwartete wirklich eintritt, überkommt den Verscheidenden eine selige Ruhe, sein Sehnen scheint befriedigt und er entschlummert alsbald in's bessere Leben. Die Hinterbliebenen aber sagen: „Er hat förmlich auf ihn warten müssen, und nicht sterben können, bis er ihn gesehen.“

Sei dem, wie da wolle, mit Georg war's ein ähnlicher Fall.

Immer und immer wieder wendeten sich seine fast erlöschenden Blicke nach der Thüre, als müßten sie den

Gegenstand ihrer Sehnsucht schauen, und wohl dutzend Male fragte er seine Krankenwärter, ob denn niemand nach ihm verlangt hätte. Es schien thatsächlich, als könne er nicht sterben, bis sein letzter Wunsch erfüllt, sein letztes Gebet erhört war. —

Und endlich kam's wie heller Sonnenglanz über das zarte Jünglingsangesicht — unter der Thüre standen: — Vater Gotthold und die liebe, liebe Mutter!

Mit leisem Aufschrei streckte er ihnen beide Arme entgegen: „Vater! Mutterle, Ihr kommt zu mir, o nun ist alles gut und ich sterbe gern!“

Schon hielt der Vater die fieberzuckende Hand in der seinen fest, schon stützte die Mutter das goldlockige Haupt sanft gegen ihre Brust, küßte die bleiche Stirne ihres Lieblings und feuchtete ihm die trockenen Lippen. Voll zärtlicher Liebe hingen Georgs Augen groß und staunend an den teuern Eltern, und so viel Glück, so viel Befriedigung malte sich in den vom Tode bereits erfaßten Zügen, daß sie in letzter Verklärung wie leuchtend schienen.

„Du sollst nicht sterben, mein Georg, beschwichtigte ihn Katharina freundlich, du wirst leben und gesund werden und mit uns kommen; wir bleiben dann immer beisammen und kein Krieg darf uns mehr trennen!“

„Kein Krieg, Mutterle, und kein Kampf — du hast recht! das Leben ist so schön — ach, ich habe ja noch keine Heldenthat vollbracht, ich wollte eben meinen Hauptmann decken, als die Kugel hier eindrang — hier —“. Er deutete nach der Seite, die das tödliche Geschoß empfangen hatte und rang erschöpft nach Atem. Der Krankenwärter trat näher an das Bett und mahnte zur Ruhe.

Matt lächelnd schüttelte Georg sein Haupt. „Laß

mich plaudern, Günther, flüsterte er leise, ich habe noch so viel zu sagen. Ihr seid spät gekommen, aber ich wußte, daß Ihr kommt, liebe Eltern, ich wußte es, weil Ihr mich so arg lieb habt. Heute früh ist auch der liebe Herr zu mir gekommen — ich hab' Ihn nochmals aufgenommen in mein Herz und war unendlich glücklich durch Seine Einkehr. Dann hat man mich mit dem heiligen Oele gesalbt und seitdem spüre ich keinen Schmerz mehr und kein Weh — wie seltsam!"

Immer schwächer kamen die Worte, immer unverständlicher bewegten sich die Lippen, eine Thräne rollte langsam die Wange herunter — der letzte Tribut, den jeder Sterbende dem Leben zahlt — kalte Schweißtropfen feuchteten die üppigen Haare, ein weiches Lächeln umspielte den Mund: „Mutterle!" das war Georgs letztes Wort im Spitale zu N.

Neuntes Kapitel.

Der Herr prüft die Seinen.

Nachdem der brave Jüngling mit noch mehreren andern, ihren Wunden gleichfalls erlegenen Waffenbrüdern begraben worden war, machten sich die tiefgebeugten Eltern, die drei blühende Kinder der Freiheit Tirols zum Opfer gebracht hatten, wieder auf den Heimweg. Still, wie seine ganze Gemütsart, war auch Vater Gottholds Schmerz um die geliebten Söhne; er wandte sich mit seinem stummen Weh gen Himmel und fand dort, was er bedurfte, — Trost, Ruhe und Kraft, das Unvermeidliche zu tragen. —

Nicht so Katharina. Ihre heroische Seele hatte sich anfangs zu den schwierigsten Opfern bereit erklärt. Wir hängen aber unseren mutigen Entschlüssen so gerne ein verzagtes „Wenn“ an, das dem lieben Gott gewissermaßen vorschreiben möchte, wie Er es eigentlich mit unseren Prüfungen anzugehen, und in welcher Form Er sie uns zuzuschicken habe.

So war's auch hier. Die gute Frau hatte es recht ehrlich gemeint mit ihrem patriotischen Mute. In der Aufregung momentaner Begeisterung hatte sie sich sogar ihre Söhne mit Blut und Wunden bedeckt heimkehrend, ja selbst den einen oder andern im Freiheitskampfe sterbend vorgestellt — daß sie der liebe Gott aber so schwer beim Worte nehmen, daß Er sie in dem Teuersten prüfen und drei Kinder auf einmal, darunter ihren Liebling von ihr fordern würde, überstieg selbst ihre schlimmsten Befürchtungen. Sie konnte sich nicht so schnell wie Gotthold im Vertrauen zurecht finden, sondern begann stürmischen Sinnes mit Gott zu hadern und Ihm im ersten Augenblicke ihres großen Wehs die ruhige Ergebung zu verweigern.

Da sich die beiden Wanderer heimwärts bewegten, hatten sich die Stellungen der Kämpfenden vielfach verändert. Die Wege wimmelten jetzt von Munitionswagen, von Blessierten, Marodeurs und dergleichen, und der persönlichen Sicherheit halber mußten sie zuweilen große Umwege auf einsamen Waldpfaden machen und gelangten weit langsamer vorwärts, als sie gerechnet hatten. Je mehr sie sich jedoch ihrem Dorfe näherten, desto mehr erwachte die Ueberzeugung in ihnen, es müsse auch dort ein feindlicher Einfall, wenn auch nur vorübergehend, stattgefunden haben und bange Sorge um Hab' und Gut regte sich in ihrem Innern. Weil

nun doch Margarete wenigstens geborgen war und der arme, kleine Franz!

Eines Tages, es war der dritte ihrer mühsamen Reise und ihr kleiner Proviant ging nahezu zu ende, nahm Gotthold erschrocken wahr, daß sie den richtigen Weg verloren hatten.

„Wir haben uns wirklich verstiegen, Mutter, sprach er ernsten Tones zu Katharina, und es wird nichts übrig bleiben, als dieses Joch zu übergehen. Jenseits desselben muß unser Dorf gerade zu unsern Füßen liegen. Die vielen Umwege haben uns allzuviel nach links gebracht — wer hätte so etwas denken können!"

Entschlossen trat man die Uebersteigung des Joches an; da aber stürzte Gotthold durch einen unglücklichen Fehltritt in eine beträchtliche Tiefe hinab und riß auch Katharina, die angstvoll bemüht war, ihn zurückzuhalten, mit sich fort.

Der gewaltige Sturz und jähe Schrecken hatten der alten Frau merkwürdigerweise keine weitere äußerliche Verletzung verursacht, ihr wohl aber im ersten Augenblicke das Bewußtsein geraubt. Als dasselbe wiederkehrte, trat ihr die ganze Trostlosigkeit ihrer Lage vor Augen.

Rettung schien hier unmöglich — nie wieder konnte sie sich ohne Hilfe an dieser kahlen Felswand nach der Höhe hinauf arbeiten. Gotthold lag blutend, zerrissen, sterbend auf dem Boden. So weit also waren sie gekommen, diese armen, armen Alten! So mutig hatten sie die Mühen des Weges bekämpft, Schluchten und Waldpfade durchschritten, um hier in grausiger Tiefe ihren Tod zu finden!

Denn dieser schien in der That unausbleiblich. Eine innere Verblutung führte Gotthold raschеs Ende herbei.

Welch schreckliches Los für seine gute Frau! Man fragt sich oft, ob's wirklich möglich und mit Gottes Liebe vereinbar sei, daß Er manch einer Menschenseele gar so schwere Bürden auf die Schultern ladet, daß Schlag auf Schlag und Prüfung auf Prüfung über sie hereinbricht, und ihr die entsetzlichsten Opfer abverlangt, indes andere heil und ungefährdet, nur auf Rosen gebettet, alles, was sie unternehmen, erreichen, und gegen Kreuz und Leiden gleichsam gefeit erscheinen.

Uns Kurzsichtigen steht es nicht zu, darüber zu richten: wir würden doch niemals den wunderbaren Ausgleich erraten, den sich der Herr allein zum letzten Ende vorbehält — nur so viel dürfen und müssen wir jetzt schon glauben, daß wir in Seine Hand geschrieben sind, und dereinst sicheren Ersatz finden werden für alles. Ereignisse, wie das eben erzählte, stunden übrigens in jenen traurigen Zeiten des Tirolerkrieges leider nicht vereinzelt da.

So kniete Katharina in der Tiefe jener gräßlichen Gebirgsschlucht an der Seite des mit dem Tode ringenden Gatten, und angstgequält schrie ihre Seele auf zum Himmel, daß Er helfe. Ohne Seinen Beistand mußte sie ja elendiglich verschmachten und im lebendigen Grabe ihres letzten Augenblickes warten. Denn noch immer blieb jede Hilfe ferne. —

Die Nacht kam heran und legte ihren schwarzen Schleier mitleidsvoll über die jammervolle Scene, die sich so einsam und zeugenlos dort unten abspielte. Ein braves, wackres Herz hörte auf, zu schlagen.

Wie die beklagenswerte Frau dann jene grauenvollen Stunden durchgelebt, ob sie gerufen, ob gebetet, ob geweint hatte — niemand wußte es, niemand hat es je erfahren.

Gotthold mußte sterbend noch vom lieben Muttergottesbilde daheim gesprochen haben, denn eine letzte Erinnerung hieran klammerte sich in ihrem vernichteten Gedächtnisse fest: „Du liebe Frau" — „Hab und Gut" — „bei den goldnen Haaren —", diese Worte zogen sich wie ein einzig klarer Lichtstreifen durch die dunkle Nacht ihres Geistes.

Der dämmernde Morgen führte etliche Soldaten desselben Weges; die Verunglückten wurden entdeckt, als die Lehrersleute aus N. erkannt und Anstalten getroffen, sie nach hause zu bringen. Bis Margarete und bald nachher auch ihr Gatte Martin, der mit ehrenvollem Abschiede die Erlaubnis erhielt, als nötige Stütze des Hauses zu den Seinen zurück zu kehren, sich wieder in der alten Heimat fanden, war die arme Katharina in einer Nachbarsfamilie untergebracht, die Leiche des biedern Gotthold aber aus der Schlucht heraufgeholt, und unter warmer Teilnahme in geweihter Erde zur Ruhe bestattet worden.

Im Hause hatte man alles in Unordnung und Verwüstung angetroffen, herumziehende Marodeurs mußten, während es ganz unbewohnt war, eingedrungen sein, und alles, was ihnen brauchbar schien, geplündert und mit sich geschleppt haben. Wäsche, Kleider und Speisevorräte fehlten; etliche Möbelstücke waren zertrümmert, das Muttergottesbild allein hing unbeschädigt an seiner alten Stelle an der Wand der Wohnstube.

Hatte die liebe Frau ihr Abbild selbst beschützt? Es schien angesichts der Zerstörung beinahe wunderbar. Hatten sich die Räuber gefürchtet, sie mit verbrecherischen Händen zu berühren? — Und wo war jetzt wohl das dem Schutze der Mutter Gottes übergebene und von Vater Gotthold in der Nacht vor seiner Abreise

nach dem Spitale bei seite geschaffte Eigentum der Familie? Hatten es die Diebe gleichfalls entdeckt? War es ihnen entgangen? Es war des Lehrers wesentlichstes Vermögen. Hatte man es aufgefunden? War jene Kiste noch in ihrem Verstecke? Und wo? — Durch Katharina ließ sich nicht das Geringste erfahren; vergebens frug man sie, ob ihr ihr Gatte nicht im letzten Augenblicke noch irgend ein Geheimnis mitgeteilt, oder eine wichtige Sache anvertraut habe — die Schicksalsschläge waren gar zu rasch und unverhofft gekommen, das starke, mutige Herz war unterlegen, und Katharina eine schwache, hilflose Greisin geworden, die sich nur langsam und mit einem gewissen Mißtrauen in den neuen Verhältnissen zurecht finden und kaum eine Silbe über ihre Lippen bringen mochte. Tage lang saß sie regungslos und wie versteinert, ihre noch immer schönen Züge zeigten kaum mehr eine Spur von Leben. Mechanisch folgte sie dem Rufe ihrer Kinder, mechanisch nahm sie die gebotene Nahrung zu sich — sie schien wie eine Tote unter Lebenden.

War diese Umnachtung ihres Geistes und Empfindens eine Wohlthat für das arme, schwergeprüfte Herz? Wer kann es sagen? Fast schien es so — wie namenlos traurig müßte sie das plötzliche Verständnis ihres grenzenlosen Elendes gemacht haben!

Gleich anfangs, da sie wieder in das altgewohnte Stübchen getragen und in ihrem von den Plünderern ziemlich verschonten Lehnstuhle niedergesetzt worden war, geschah etwas Eigentümliches. Der Anblick des Madonnenbildes schien nämlich einen großen Eindruck auf die blödsinnige Frau zu machen. Sie hob die beiden Hände drohend empor, knirschte mit den Zähnen und stieß in augenscheinlichster Wut heisere Töne hervor, die ihre Zuhörer mit Schauder erfüllten.

„Hast deine Sache schlecht gemacht, liebe Frau!“ schrie sie mit funkelnden Augen zum Bilde hinauf; Gotthold hat dir alles übergeben — Hab und Gut, Gesundheit und Leben, — wo, wo sind sie? Wo mein Mann, wo meine Söhne, wo unsere Habe? Sag', liebe Frau! wo, wo ist jetzt alles? Du solltest sie wahren und hüten, und sie sind tot, mein Gotthold, mein Georg, und die andern — tot — alle tot! — und das Geld ist fort — wir sind arm, arm! O heilige Maria, warum hast du so schlecht gehütet?“ —

Nach diesem ersten Ausbruche ihres Schmerzes, der mit Berechtigung auf einen vorübergehend lichten Moment ihres Seelenlebens schließen ließ, plauderte sie in etwas milderem Tone weiter: „Unter den goldnen Haaren — ganz an der Seite — die liebe Himmelmutter macht ja alles wohl — Hab und Gut — du liebe Frau! —“ Und diese letzten Worte kamen auch später noch häufig über ihre Lippen, führten jedoch zu keinerlei weiterem Resultate. Man nahm sie schließlich für einen Ausbruch ihres erregten und verwirrten Geistes, und gewöhnte sich daran. Zuweilen zog auch ein friedvolles Dämmern durch Katharinas nachtumflortes Denken. Dann rief sie ihren kleinen Enkelsohn zu sich und küßte ihm das rosige Gesichtchen und wühlte mit den zitternden Händen in dem goldenen Gelocke des Knaben. „Geh' nicht fort von mir, mein Georg, sprach sie dann wehmütig weich, bist ja nur noch mein einz'ger Bub. Der Martin ist der Margaret zu eigen, und die andern sind alle totgeschossen, und schlafen beim Vater. — Du allein, du allein bist ja noch mein, — o geh nicht fort!“ Dann riß sie den Kleinen stürmisch an ihre Brust, und hielt ihn krampfhaft fest, indessen Thräne auf Thräne niederträufelte auf seinen glänzenden Scheitel.

Franz aber schrie in solchen Augenblicken anfangs schwer geängstigt nach der Mutter, denn er fürchtete den wirren Blick der Ahnfrau und begriff nicht, was sie meine.

„Mußt freundlich reden mit der Großmutter, belehrte ihn Mutter Margareta; sie ist so arm und gut, und thut dir nichts zu leide, mein Kind! Weißt, Fränzchen, sie hat ein recht krankes, armes, wehes Herz.“

Das war genug, um des sanften Knaben Mitleid zu erregen, und allmählich fügte er sich geduldig jenen erst so sehr gefürchteten Liebkosungen; er wollte die arme Ahnfrau nicht noch mehr betrüben.

So ward des Kleinen Zärtlichkeit der einzige Lichtblick in dem trauervollen Dasein Katharinas, seine kindliche Stimme schien ihr starres Herz zuweilen zu rühren, sein heit'res Wesen zwang manchmal sogar ein kurzes Lächeln auf ihre kalten Züge — und wenn noch etwas je im stande war, die Beklagenswerte ihrer trüben Apathie auf Augenblicke zu entreißen, so war's die Wundermacht der Unschuld, die ihr aus des kleinen Enkels himmelblauen Augen morgenhell und lieb entgegenstrahlte.

Zehntes Kapitel.

Zum Schützenfeste.

Viele Jahre waren dahingegangen. Es war wieder Friede geworden in Tirol.

Das Märtyrerblut war geflossen — Andreas Hofers treues Herz durch schwarzen Verrat gebrochen, sein schuldloses Leben zu Mantua dem Tode verfallen. Zeit und Leute hatten sich geändert.

Auch das Dorf, in dem unsere Geschichte spielt, war mit fortgeschritten, hatte sich vergrößert und verschönert; Feld- und Weinbau stund in rühmenswerter Pflege. Viele der alten Helden der Freiheitskriege lagen sanft gebettet nächst der Kirche, und an ihrer Stelle walteten rüstige Söhne und Enkel in Haus und Hof. Die Gemeinde hatte ein neues Schulhaus aufgebaut, darin ein fremder, junger Lehrer den Unterricht der Dorfjugend besorgte, während das alte Lehrerhäuschen nach wie vor die Heimat Frau Margarets und ihrer Familie geblieben war.

Der Wunsch des braven Vaters Gotthold, der sein Amt als Lehrer von Generation zu Generation fortzuvererben gehofft hatte, war leider nicht in Erfüllung gegangen.

Sein Sohn und Nachfolger Martin war vor zwei Jahren gleichfalls gestorben und die Verhältnisse der Familie so dürftig und traurig angethan, daß sich der junge Franz seine Studien fortzusetzen, nicht mehr länger erlauben durfte, sondern zur verwitweten Mutter heimkehren und ihr kleines Besitztum bestellen mußte, um ihr die Last fremder Hilfe zu ersparen. Die ganze Gemeinde achtete den braven Sohn um dieses schweren Opfers willen, und gerne ward ihm Rat und Beistand geboten, wo immer er dessen bedurfte.

Der feiertägliche Gottesdienst war seit einer Stunde beendigt. Junges Volk im Sonntagsstaate bewegte sich fröhlich schwatzend zum Dorfe hinaus nach der freien Straße zu. Bursche und Männer trugen meist den blankgeputzten Jagdstutzen über der Schulter und flatternde Bänder auf ihren Hüten; vor den größeren Gehöften scharrten stämmige Pferde, an hübsche Fuhrwerke gespannt, ungeduldig den Boden, bis ihr Eigentümer

endlich sein Wägelchen bestieg und kurz hernach, behaglich in die weichen Polster zurückgelehnt, an den plaudernden Fußgängern vorübersauste und hinter den bunten alten Rädern mächtige Staubwolken aufwirbelte.

Nahezu die ganze Ortschaft schien heute in wandernde Bewegung geraten, nur die Kranken blieben zurück und die gebrechlichen Alten. Diese aber saßen auf der Bank vor dem Hause, schauten wohlwollend der fröhlichen Jugend nach und gedachten alter Zeit und hingeschwundener Freude. Die Kugelbüchsen, die dereinst in ihrer eignen und der Väter Hand den hundertfachen Tod vielleicht aus Felsenhöhen hingesendet hatten in die Brust der Feinde, wurden heute zu gar unschuldigem Spiele getragen.

Es war Festschießen im Städtchen J. Aus Nah und Fern kamen die Scharfschützen von Tirol herbei, das Adlerauge und die sich're Hand aufs neue zu erproben und sich Ehre und vielleicht auch einen Preis zu erringen.

Es ist ein eigentümliches Rätsel für den Psychologen um die Sitten und Gebräuche des Landvolkes. Während der Städter nach den Anstrengungen einer hart durcharbeiteten Woche sich in absolutem körperlichem und geistigem Ausruhen behaglich fühlt, sucht der Landmann, namentlich das urwüchsige Volk unserer Berge, die in harter Arbeit verausgabte Kraft durch neue Kraftübung zu ersetzen. Es ist, als müßte die gewaltige Natur hier einem dringenden Bedürfnisse genügen, indessen sie im thatenlosen Stillsitzen zu erschlaffen fürchtet. Hier wirft die arbeitsschwielige Hand die schwere Kugel eine lange Kegelbahn entlang nach wohlerfaßtem Ziele, dort ist's zur Winterszeit der gewaltige Eisstock, der mit Windeseile fortgeschleudert wird auf spiegelglatter

Fläche; dann wieder zeigt ein Ringkampf, bei den Tirolern mit dem Namen „Robber" bezeichnet, die hochgeschmeidige Muskelkraft, und auch im Tanze wiegen sich die sonst so ungelenken Glieder unübertrefflich anmutig hin und her. Das junge Landvolk kann nun einmal nicht stille halten, es plagt sich früh und spät die ganze Woche durch in Haus und Feld, und Sonntags müht es sich aufs neue ab und pflegt auf solche Weise der Erholung.

Dem Tiroler ist vor allem die Scheibe Hochgenuß; seine Büchse ist mit ihm gleichsam verwachsen; schon als Knabe weiß er sie zu handhaben und scheut nicht Mühe noch Entfernung, wenn es gilt, an irgend einem großen Schießen sich zu beteiligen und möglicherweise selbst den Meisterschuß zu thun.

Sogar der Taubenhofbauer wollte nicht von jenem altherkömmlichen Volksfeste zurückbleiben, und seine kranke Schwester hatte Magdalena zu sich gerufen und ihr recht eindringlich ins Herz geredet, den Vater durch Trotz und Widerspruch nicht zu reizen.

„Sei ein gut gefügig' Kind, hatte sie das junge Mädchen sanft gebeten. Du weißt ja, daß man mit einem Löffel Honig weiter kommt, als mit einem ganzen großen Essigfaß. Ertrotze nicht, was dir der Vater im Augenblick noch versagt, sondern wart' hübsch geduldig und überlaß das andere der lieben Mutter Gottes. Ihr hast du ja dein Herzeleid anheim gegeben, sie wird schon Rat und Hilfe schaffen."

Lena hatte seit jenem Abende, da sie ihrer Base alles eingestanden, den Lehrer-Franz mit keinem Auge mehr gesehen. Der brave Jüngling wollte ihr die Last der Liebe nicht noch schwerer machen und dachte, es möchte ihr vielleicht leichter gelingen, ihn zu vergessen,

wenn sie ihn gar nimmer sah. Ob er das wohl selbst im still verborgenen Herzen wünschte? Fast scheint es unglaublich und ein leiser, leiser Trost ließ ihn hoffen, daß solch' Vergessen nahezu unmöglich sei — doch für das Glück der Geliebten schien ihm selbst kein Opfer zu groß.

Wenn nun Lena schon den Gedanken, den Lenz vom Kohlenhofe zu ehelichen, noch immer mit großer Bestimmtheit von sich wies, so brachte sie es doch seit der heilsamen Unterredung mit ihrer mütterlichen Freundin zu wege, ruhig zu bleiben und den Geist der Auflehnung, der in dem reichen, liebeverwöhnten Kinde gerne zum Ausbruche gelangte, tapfer niederzuhalten.

Sie hatte anfangs finster die Stirne gefaltet, da sie vom Festschießen zu J. vernahm, nach und nach jedoch den kleinen Trotz besänftigt und ließ Anna eben noch die letzte helfende Hand an ihren Sonntagsstaat anlegen. Sie trug heute einen Rock von schwerem, stahlblaufarbigem Seidenstoffe, dazu ein reichgesticktes Mieder aus schwarzem Sammet, das das schlanke Leibchen knapp anliegend umschloß und durch glänzendes Silbergeschnür, an welchem zahlreiche Schatzthaler und ein in Filigranarbeit gefertigter mit blau und roten Edelsteinen besetzter Stift baumelten, festgehalten wurde. Die Füße staken in schneeweißen, blaueingewobenen Zwickelstrümpfen und zierlichen Lackschuhen, ihre sonnengebräunten, runden Arme waren bis über den Ellenbogen herab, durch spitzenbesetzte, weite Hemdärmel, Hals und Nacken aber durch ein rosaseidenes, großgeblümtes Tuch, das vorne im Mieder festgesteckt war, züchtig bedeckt. Eine gestickte, durchsichtige Schürze mit breiten Atlasbändern vollendete die überaus kleidsame Nationaltracht der jungen Bäuerin, wobei auch ein nach oben

etwas spitz zulaufender grüner Hut mit ebensolchen, in breite Goldfransen endenden Bändern nicht fehlen durfte. Lena hatte ihn soeben auf die künstlich geflochtenen Zöpfe gesetzt und warf jetzt einen raschen, befriedigten Blick nach dem Spiegel, aus dem ihr ihr Bild in lieblichster Wahrheit entgegenleuchtete.

„Bist ein sauberes Kind, Lena! sprach Anna freundlich, und ganz deiner guten Mutter Ebenbild. Gerade so sah sie aus, als sie zu uns nach dem Taubenhofe kam.“

„Erzähl' mir doch von ihr, Base, du weißt, ich kann ja nie genug von meiner lieben, lieben Mutter hören.“

„Ein ander Mal, Kind! der Vater wird nicht drei Minuten mehr auf sich warten lassen; aber das kannst mir glauben, daß ich, außer meiner eigenen seligen Mutter und noch Einen, niemanden wieder so geliebt habe, als meines Bruders hübsche, kleine Frau. Sie war die Engelsgüte selbst und solch' harmlos frohes Kind, als sie hieher zu uns gekommen war, und es drückt mir jetzt noch am Herzen, wenn ich daran denke, wie das alles so bald anders wurde, wie ihr Frohsinn schwand und mit ihm auch die Rosenblüte ihrer Wangen, als ob ein giftiger Wurm urplötzlich in ihr Inneres gekommen wäre und dort vom Grunde aus die furchtbare Zerstörung begonnen hätte. Die finstere Laune deines Vaters, seine Reizbarkeit und heftige, oft rauhe Gemütsart zehrten an ihrer liebwarmen Seele. Deine Mutter, Lena, war eins von jenen Geschöpfen, die der liebe Gott der Welt nur selten schenkt und die Er ganz besonders herrlich ausgestattet hat. Sie umfaßte alles, was ihr nahe trat, mit zartfühlender Sinnigkeit; sie gab, sie forderte aber auch Liebe. Ich meine oft, sie konnte

ohne Liebe nicht leben und weil sie sie nicht in dem Maße fand, als sie gehofft, so war's mit ihr wie mit der armen Blume, der man das rechte Erdreich nicht gegeben hat; sie welkte und starb. Sie war mit Einem Worte viel zu fein und gut für unseren Taubenhof und seinen Herrn und deshalb ging sie so bald schon wieder heim ins Land der Engel, deren Schwester sie gewesen.

„Als du nach längeren Jahren geboren warst und wie ein Rosenknösplein frisch und blühend in ihren Armen lagst, da sah ich einen Sonnenstrahl unsäglichen Glückes aus ihren schönen Augen brechen und der wich nimmer, obgleich sich von dieser Stunde an ihr Leiden steigerte.

„Ihr fast schon erlöschender Blick ruhte noch so zärtlich auf dir, mein Kind, und lächelnd machte sie mir ein Zeichen, ich möchte ihre kalte Hand nach deiner Stirne führen zum allerletzten, mütterlichen Segen für dich."

„Dieser Segen wird auch immer mit mir sein, Base Anna, rief Lena tief gerührt aus und wischte sich die Thräne von der Wange; ach, warum kann mein Mutterl nicht leben?"

„Gott weiß es, Kind, uns steht's nicht zu, Sein Thun zu richten."

Unter den Fenstern ward jetzt Peitschenknall vernehmbar und zugleich rief auch des Taubenhofbauern Stimme nach seiner Tochter. Diese verabschiedete sich alsbald mit herzlichem Kusse von der Kranken und wenige Minuten später fuhr die elegante halbländische Kalesche, mit zwei mutigen Pferden bespannt, fort auf dem Wege nach J.

Elftes Kapitel.

Der Schützenkönig.

Der Festplatz zu J. wimmelte von Gästen aus Nah und Fern. An hohen, von grünen Laubgewinden mit viel natürlichem Geschmack unter sich verbundenen Stangen, die gleichsam eine lebende Einfriedung der Schießstätte bildeten, hingen mächtige Flaggen in den kaiserlichen und Tiroler Farben. Allerorts war neben dem Doppeladler Oesterreichs auch der rote Adler von Tirol sichtbar. Am Ende des Festplatzes stunden in mannigfachster Abwechslung die verschiedenen Scheiben, mit allerlei ernsten und komischen Bildern und sinnigen Sprüchen geschmückt, und daneben walteten die buntgekleideten Zieler in der auffälligen Tracht ihres Amtes. Außen herum liefen Tische und Bänke, von zahllosen Gästen besetzt, die sich an Wein und sonstigen Erfrischungen gütlich thaten und mit großem Interesse das Knallen der Büchsen, das zeitweilige Aufblitzen des Böllers an der Scheibe, deren Punkt getroffen war, und das Jauchzen der Zieler verfolgten, die mit weithin schallender Stimme die Treffer verkündeten.

Alles lebte und wogte wirr durch einander und über dieses lebhafte, bunte Gemälde spannte sich ein wolkenloser, tiefblauer Himmel, dessen Färbung an das Firmament der welschen Nachbarn erinnerte und die Feststimmung unbewußt um ein Wesentliches erhöhte.

Mathias und seine hübsche Tochter hatten noch nicht lange an einem der Tische platz genommen, als

sich letztere bereits von verschiedenen jungen Männern umgeben und bewundert sah.

Freundlich willfahrte sie der gesellschaftlichen Pflicht der Unterhaltung und plauderte lebhaft mit den Herbeigekommenen; wer sie aber genauer beobachtet hätte, müßte wohl bemerkt haben, daß ihre Seele nicht immer bei ihren Worten war, daß ihre Augen häufig träumerisch ins Leere blickten und ein wehmütig weicher Zug sich in dem lieblichen Gesichtchen festgesetzt hatte, den man früher noch nicht dortselbst wahrgenommen. Ihr Herz vermißte den teuern Freund, dem es entsagen, den es vielleicht niemals sein eigen nennen sollte — und den es doch so unaussprechlich liebte.

Saht ihr noch nie den Blitzstrahl, wenn er zündend in des Baumes Krone fährt? — Es ist ein Augenblick, ein einzig kurzer, kaum zu denkender Gedanke: zick! zack! zischt's nieder aus den Wolken und lichterloh wirbelt die Feuersäule empor; hoch auf brennt's, niemand kann es hindern, noch ungeschehen machen. — So ist's, wenn die junge Lieb' mit Einem Mal' ins Herz kommt; du weißt ja selbst nicht, wie's geschieht. Ein Augenblick und sie ist da und zündet und flammt und sengt und brennt — wer kann sie bannen? wer möchte auch den Himmelsfunken, der aus Gottes Herzen selbst in eine arme Menschenbrust herniederfällt, ersticken? Und wollte er's, gewiß, er vermöcht' es nicht.

Tagtäglich nahm Magdalena den frommen Kampf, den ihre kindlichen Gefühle mit ihrer Neigung stritten, aufs neue auf und noch war sie vorerst um keinen Schritt weiter gekommen, als zu dem Entschlusse, nichts zu ertrotzen und geduldig auf bessere Zeiten zu warten. Das edelmütige Betragen des braven Franz kam ihr dabei gar wohl zu hilfe; er hielt sich tag für tag ihr

ferne und zeigte, wie ernsthaft er seinen Ausspruch gemeint hatte: „Keine Ehe ohne Elternsegen — kein Glück ohne ihn.“ —

Plötzlich war lautes Jubeln und Geschrei vernehmbar. Die Musik fiel schmetternd ein, Hüte und farbige Tücher wurden geschwenkt, der Meisterschuß war gethan, der Vogel von der Stange herabgeschossen. Im Triumphe geleitete man den Schützenkönig des Festes zunächst nach dem Zelte, wo die Preise ausgebreitet lagen und ihm ein prächtiger, silberbeschlagener Pokal als wertvollste Gabe überreicht wurde. Von da weg aber begab man sich nach dem Festplatze zurück und aller Augen richteten sich bewundernd nach dem stattlichen Burschen, den die Nationaltracht der Passeyer, die schwarze Kniehose, die fast zierlich anliegende Lodenjoppe, der reich mit Silberknöpfen besetzte Brustfleck und das bunte Flortuch, das unter dem schneeweißen Hemdkragen lose geknüpft hervorsah, ausnehmend gut kleidete. Auf dem blonden Haare, das der Bursche ziemlich kurz geschnitten trug, saß etwas keck, wenn nicht nahezu herausfordernd, der Tirolerhut mit Gemsbart, farbigen Seidenbändern, Flitterblumen und dem Bildchen des Andreas Hofer geschmückt. Schritt und Haltung zeugten von großem Selbstbewußtsein und auch in dem sonst tadellosen Gesichte lag ein gewisser Ausdruck von Stolz und Herrschsucht, der nicht dem heutigen glorreichen Erfolge allein zuzuschreiben, sondern sicherlich ein beständiger Gast in diesen Zügen war.

Der Schützenkönig näherte sich jetzt eiligen Schrittes dem Tische, an dem Lena und ihr Vater saßen. Er mußte die beiden gerade erst bemerkt haben und durch ihre Anwesenheit sichtlich aufs freudigste überrascht worden sein.

„Schau nur, welch' ein sauberer Bursch dieser Kohlenlenz ist! flüsterte der alte Taubenhofbauer Lena zu und stieß sie dabei ein wenig in die Seite; jung und stattlich, reich und angesehen, dazu der beste Schütze weit und breit! Mußt ihm schon freundlich thun, Lena, hörst? Und nicht so sauer dreinschauen, als ob du Holzäpfel kautest!"

Das junge Mädchen nickte stumm zu der väterlichen Ermahnung; es hatte anfangs den lauten Jubelrufen, die dem Meisterschusse gezollt wurden, mit einiger Neugierde zugehorcht, aber keine Ahnung gehabt, wem sie galten. Nun aber war ihre Stirne finster geworden und ihr Herz zog sich förmlich krampfhaft zusammen, da der Gefürchtete sich näherte, offenbar um sie aufs neue mit seinen lästigen Anträgen zu quälen. Nur mühsam hielt sie an sich, um ihm nicht schon gleich beim Empfange allzudeutlich ihre Gefühle zu zeigen und räumte ihm mehr gutmütig als bereitwillig einen Platz an ihrer Seite ein.

Ihr Vater saß unweit von ihr neben einem alten Freunde, mit dem er ein eifriges Gespräch über Tabakbau unterhielt, verlor aber dessenungeachtet sein hübsches Kind nicht aus den Augen und zwinkerte ihm sogar manchmal aufmunternd zu. Er trug sich mit der schönen Hoffnung, es möchte vielleicht heute noch zum Abschlusse kommen zwischen den beiden Leutchen; Lenz werde Magdalena zu seiner ausschließenden Tänzerin wählen und diese sich allmählich doch wohl vernünftig in den Gedanken finden, sein Weib zu werden. Auch die Umsitzenden flüsterten sich ähnliche Vermutungen ins Ohr und verfügten, wie das so oft geschieht, ganz unberufenerweise über Hand und Herz des jungen Mädchens.

Gleichwohl aber kam es ganz anders, als man er-

wartete. Das leise Zwiegespräch schien anfänglich ziemlich kühl, später aber mehr und mehr erregt und hitzig zu werden und zu keinem günstigen Ende zu führen.

In der Entfernung ertönte jetzt mit einem Male fröhliche Musik, die hereinbrechende Dämmerung hatte dem Vergnügen des Scheibenschießens Einhalt geboten, und ein anderes, das des Tanzes, trat an seine Stelle. Schon bewegten sich fröhliche Paare nach dem schön geschmückten Festsaale. Der junge Schützenkönig aber hatte sich plötzlich ziemlich heftig erhoben, dem Taubenbauern einen kurzen, nicht allzuhöflichen Gruß gegeben und mit hochgerötetem Antlitz den Tisch verlassen. Magdalena saß still in sich gekehrt; doch war eine gewisse Ver friedigung um ihre zuckenden Mundwinkel unverkennbae und fast wollte es scheinen, als hätte sich eine schwerr Last von ihrer Seele gelöst und ließe sie wieder freiee aufatmen, denn zuvor. Die Anträge aller jungen Bursche aber, die sie zum Tanze aufzufordern kamen, wies si dankend zurück. Sie habe Kopfweh, sagte sie, und verlange nach hause.

Mathias erriet nur allzuschnelle, daß die Unterredung nicht nach seinem Wunsche ausgefallen war; er befahl sofort anzuspannen, um heimzukehren. Mit der bittern Stimmung, die er selbst hier am öffentlichen Orte nur gewaltsam vom heftigsten Ausbruche zurückhielt, mochte er nicht länger unter den fröhlichen Gästen verweilen. Die jungen Männer, die so gerne mit der schönen Lena getanzt hätten, beklagten ihren unabänderlichen Beschluß und sahen sie mit einstimmigem Bedauern aus ihrer fröhlichen Mitte scheiden.

Den Hut tief in die Stirne gedrückt, die Zornesader angeschwollen, bestieg der alte Großbauer sein Fuhrwerk und hieb unwillig auf die Pferde ein, so daß sie

mit gewaltigen Sprüngen vorwärts stürmten durch die beginnende Dunkelheit.

Lena hatte zitternd an seiner Seite platz genommen. Sie waren die ersten Gäste, die den Festort J. verließen und man zerbrach sich in allerlei Vermutungen hierüber die Köpfe. Aber auch den Schützenkönig und Helden des Tages, den reichen herrischen Kohlenhofsohn vermißte man alsbald unter der Menge; auch er war fort gegangen und nicht wieder gekommen.

Zwölftes Kapitel.

Nach Hause.

Die Heimfahrt ging ziemlich einsilbig von statten. Im Taubenbauern kochte und wallte das erregte Blut und ließ ihn vorerst nicht zu Atem kommen; seine Tochter aber warf zuweilen einen scheuen, verstohlenen Blick nach dem grollenden Vater. Es that ihr in der Seele leid, daß alles so schnell gekommen war und daß sie ihrem Vater so bald schon den Schmerz bereiten mußte, den sie längst vorhergesehen. Aber ein Wort hatte das andere gegeben; sie konnte ihr Herz und seine treue Liebe nicht verraten und sich demjenigen Manne, den sie verabscheute, nicht heuchlerisch in die Arme werfen. Das widerstrebte ihrer ehrlichen Natur. Sie wollte demjenigen, dem sie sich zum Weibe gab, ganz angehören, mit Herz und Hand, und das war in diesem Falle geradezu unmöglich.

Der Kohlenhoflenz glaubte anfänglich, er habe es nur mit mädchenhafter Sprödigkeit zu thun und nahm geduldig Ernst und Bitte zu Hilfe, um sein Ziel zu erreichen; als er aber vernommen, daß Magdalena's Gefühle einem andern gehörten, als sie ihm aufrichtig ihre Neigung für des Lehrers Franz gestanden und ruhig, aber bestimmt erklärt hatte, sie wolle treu bei ihm aushalten für Zeit und Ewigkeit, da war er in ein häßliches Gelächter ausgebrochen und in den unzartesten Ausdrücken über den armen Jüngling hergefallen.

„Der Betteljunge hofft wohl auch noch immer auf die Prophezeiung seiner verrückten Ahnfrau, sagte er höhnisch, die in ihren letzten Lebensstunden von einem Maria-Hilf-Bilde gefabelt haben soll, hinter welchem Gold und Reichtum der Familie steckt? Ich lade mich zur Hochzeit ein, junge Bäuerin vom Hungerhofe; denn wie ich deinen Vater kenne, so wird er eher seinen letzten Gulden ins Wasser werfen, als dich damit zu solcher Partie aussteuern."

Der Ungeschickte übersah in seiner blinden Leidenschaft, daß solches Betragen nicht eben angethan war, sich Lena's Herz geneigt zu machen, sondern daß er sie im Gegenteile damit nur noch fester in der Ueberzeugung bestärkte, er sei weder edel noch wohlwollend, und schon aus diesem Grunde kein Mann ihrer Wahl. Nun erst erkannte sie den großen Unterschied der Bildung und des Charakters zwischen Lenz und ihrem biedern Franz, und hätte sie überhaupt je einmal zwischen beiden geschwankt — jetzt war ihr Entschluß unerschütterlich geworden.

„Wenn nur der Vater beschwichtigt wäre!" Das lag jetzt zentnerschwer auf ihrem kindlichen Gemüte und recht inbrünstig flehte sie während der Heimfahrt in

stillem Gebete zur lieben Himmelsfrau, daß sie ihr raten und helfen möge, wo sie selbst nicht Rat noch Hilfe wußte. Und so war man schneller, als man dachte, nach hause gekommen; der Großbauer war finster und trutzig abgestiegen, hatte, ohne Lena auch nur eines Blickes zu würdigen, sogleich seine Schlafstube aufgesucht und war, als sie es, wenn auch schüchtern, gleichwohl wagte, seine Hand zu erfassen und ihm „ruhsame Nacht, lieber Vater!“ zuzurufen, zornig, ohne jede Erwiderung von ihr weggegangen. Heiße Thränen stiegen ihr in die Augen und das Köpfchen sank traurig auf das Mieder herab.

„Kann ich meine Base Anna noch sprechen?“ frug sie die alte Häuserin, die sie unter der Haustüre empfangen und ihr die Treppe hinauf bis zu ihrer Kammer den großen Messingleuchter vorgetragen hatte.

„Die Aermste hat heute wieder recht schwer gelitten, mein Kind, nun ruht sie endlich ein wenig, mußt sie jetzt nimmer stören,“ war die Antwort.

So blieb auch dieser Trost versagt und Magdalena warf sich, in ihrem Stübchen angelangt, laut schluchzend auf die Knie und empfahl ihr liebend Herz mit allen Hoffnungen und Wünschen in den Schutz der Mutter Gottes.

Dreizehntes Kapitel.

In der Schlucht.

Dem schönen, wolkenlosen Herbsttage war eine ebenso klare, reizende Nacht gefolgt. Das Mondlicht beherrschte mit zauberischem Glanze ringsum das Firmament und wob silberne Fäden in die Kronen und Zweige der Bäume oder ließ einzelne Partien ihrer fahlen Blätter glühend rot und goldfarbig erscheinen, während die übrigen Teile durch desto schwärzere Schatten nahezu geisterhaft überraschten. Feierliches Schweigen lag über der ganzen Landschaft; nur hie und da huschte ein aufgescheuchtes Tier durch das Gebüsch oder das Schwirren eines Nachtvogels ward vernehmlich.

Wie herzliebe Kinderaugen blitzten viel kleine Sternlein vom Himmel zur Erde hernieder und das Wasser eines Bächleins floß ruhig und harmlos in der Tiefe der Gebirgsschlucht den altgewohnten Pfad durch Riffe und Gerölle.

Plötzlich wurden menschliche Fußtritte vernehmbar; wer wagte sich hieher in diese heilige Ruhe der Mondnacht? Ein Schatten zitterte auf dem Wege — er gehörte einem alten Weiblein. Langsam kam es vorwärts, unter stetem Bücken und Stillehalten; die blaue Schürze barg den Schatz, nach dem die Achtzigjährige sich mühte; es waren Kräuter, Wurzeln, auch Spätblumen und Beeren aller Art, wie sie die wildschöne Gegend bot, und reiche Beute mußte die Alte schon gemacht haben, denn sie trällerte mit matter Stimme ein munter Liedlein vor sich hin. Das war, wie wenn das Sonnen-

licht auf eine Ruine fällt und der Frühling sie mit jungen Blüten bekränzt – der Text paßte sicherlich um sechzig Jahre zu spät zur Sängerin.

Gleichwohl sang sie und weckte damit sogar das Echo, das ihr einzelne Töne treu wieder zurückgab. Mit einem Male hielt sie inne; es nahte jemand eiligen Schrittes. Man merkte es an dem trotzigen Aufstampfen der Füße, daß der nicht gut gelannt war, der hier des Weges kam. Bald tauchte von einem Seitenwege her eine männlich hohe Gestalt auf. Es war der Kohlenhoflenz, der sein Fuhrwerk von J. aus in sein Heimatdorf zurückgeschickt und vorgezogen hatte, den Fußweg hier durch die Bergschlucht einzuschlagen. Die leidenschaftlichsten Gefühle kochten in seiner Brust, Stolz und Verachtung, Neid und Eifersucht und der empfindliche Schmerz verschmähter Liebe. Er kam rasch vorwärts, wie von Dämonen getrieben, hielt aber zuweilen inne und schickte einen lästerlichen Fluch gen Himmel. Dabei rollten seine dunklen Augen unheimlich in ihren Höhlen und die Hände schlugen mehrmals wie beteuernd an den blanken Stutzen, womit er heute den Meisterschuß gethan.

„Sollst demnächst wieder einen Meisterschuß thun, sprach er vor sich hin, dann aber gilt's noch mehr als heute — und wenn mir's meinen Kopf kostet, ich kann nicht anders."

„Wär' doch schade um den schönen, stolzen Kopf," gab eine Stimme höhnisch zurück.

Entsetzt sah der Bauer um sich, denn Furcht und Aberglauben gehen gar oft mit rohem Gemüte und schlechtem Gewissen Hand in Hand.

„Wer ist da?" rief er und fast zitternd klang seine kräftige Stimme.

„'s ist nur die alte Kräuterstasi; sei ganz ruhig, Kohlenhoflenz, die weiß ohnehin schon mancherlei von dir, so daß sie an dem eben Gehörten auch nicht schwer trägt."

„Pack dich augenblicklich fort, du lästige Hexe, rief Lenz, nun er wußte, wem er gegenüberstand; fort aus meinen Augen!"

„Gemach, gemach, mein Jüngelchen, der liebe Gott hat die Welt so groß geschaffen, daß wir alle beide recht wohl an einander vorübergehen können. Der Weg ist breit genug; ich bin hier nicht auf deinem Grund und Boden und diese Kräuter sind ebenso gut für mich, wie für dich gewachsen!"

„Ich will dich aber nicht sehen, häßliches Geschöpf! schrie der Bursche, mehr und mehr erregt; dein Anblick bringt mir Unheil!"

„Mein Anblick, Lenz? Geh, sei doch nicht so damisch! Was kann denn ich dafür, daß mich der liebe Herrgott noch mit achtzig Jahren leben läßt? Ich kann dir eine andere nennen, der dein Anblick Unheil brachte, Lenz; kennst du sie auch?"

„Schweig! herrschte er sie an; ich gebe keiner einfältigen Dirne den Narren ab."

„So sprichst du jetzt, du stolzer, reicher Bauer, und doch hast du vor nicht ganz einem Jahre um der hübschen Lisbeth Herz gebettelt und ihr heiße Gegenliebe geschworen, Liebe bis in den Tod. Sie glaubte dir, obwohl die Mutter warnte, obwohl sie ihrer Armut dachte und deines großen, reichen Hofes. Sie glaubte dennoch, weil das junge, unerfahrene Blut nicht denken mochte, daß du so treulos wärst. Ihr hübsch Gesichtchen hat dich angezogen, du wolltest sie zu deinem Weibe machen; als du aber dann des Taubenhofbauern Lena

sahst, vergaßest du des armen Dinges und freitest um jene. Gib acht, Lenz, daß du kein treues Herz von dir wirfst und ein kaltes dir dafür gewinnst.“

„Sei ohne Sorge, lachte der Bursche bitter auf; die schöne Taubenbäuerin hat mir heute einen Korb gegeben, den schneid' ich ihr ins Kerbholz und der studierte Lehrersbub' soll mir dafür büßen.“

„Die zwei sind sich einander gut, wie ihr, du und Lisbeth, euch gut gewesen seid. Meinst denn, du kannst die Lieb' so mir nichts, dir nichts aus dem Herzen schaffen? Ich bin nun achtzig Jahre alt und jedes Jahr hat eine neue Rinde um mein Herz gelegt und nach und nach ist's hart und knorrig worden, wie die Eiche dort, die Moos und Flechten rings umwachsen. Tief drinnen aber steckt noch ganz derselbe Funken, den unser lieber Herrgott einst hinein gelegt, und stieg' mein Alter nochmals aus dem Grab heraus und träte vor mich hin und früg' mich wieder: Stasi, bist du mir gut und willst mein Weib sein? — ich dächt' im Nu stünd's alte Herz noch einmal hell in Flammen, wie vor zweiundsechzig Jahren. Schau, Lenz, das ist die rechte Lieb' und für die kann niemand.“

„Lisbeth kann doch niemals meine Frau werden!“

„Leider, weiß ich's jetzt, und sie scheint's auch zu fühlen; denn sie welkt dahin, und zehrt sich ab, als wie ein Lämplein, dem's an Oel gebricht. Erst gestern war sie bei mir und bat mich, ob ich kein Tränklein hätte für das arme, wehe Herz; es wird wohl bald schon Ruhe finden bei der jüngst geschiedenen Mutter und es ist gut so. Du aber, stolzer Bauer, hast das arme Kind auf dem Gewissen.“

„Fort, sag' ich! schrie er im Tone höchsten Unwillens; bin ich ein Junge, den du schulmeistern willst?“

„Geh, Lenz, hab' Mitleid mit der Lisbeth! Ein einzig gutes Wort von dir könnt' ihr das Leben wieder geben."

„Ich will sie aber nicht und kann ich mir die Lena nicht ertrotzen, so will ich von keinem andern Weibe etwas wissen."

„So straf' dich Gott, du unbarmherziger Mensch!"

Sie schrie's mit drohender Geberde und streckte ihm die abgezehrte Hand entgegen, sank aber schon im nächsten Augenblicke mit schwachem Aufschrei zu boden.

Er hatte sie mit dem Kolben der Flinte getroffen und sich in roher Weise seiner unbequemen Sittenpredigerin entledigt. Eine Wolke zog über die glänzende Mondscheibe weg und hüllte für etliche Minuten die Landschaft in unheimliches Dunkel. Der Kohlenhofbauer aber verfolgte flüchtigen Laufes seinen Weg weiter, bis er das Ende der Schlucht erreicht hatte.

Vierzehntes Kapitel.

Maria hilf!

An jenem Tage des Schützenfestes zu J. sah's im Lehrerhäuschen still und traurig aus. Frau Margarete hatte mit Franz dem Gottesdienste beigewohnt, und dieser von einer Ecke des Musikchores herabgesehen nach dem heißgeliebten Mädchen, das ganz in Andacht versunken in seinem Kirchenstuhle kniete, aber nur gar wunderselten in dem silberbeschlagenen Gebetbuche las,

obschon es aufgeschlagen vor ihm lag. Die frommen Blicke hoben sich himmelwärts und redeten die einfache kindliche Sprache mit dem lieben Gott, die Er gewiß am liebsten hört, weil sie sich aus der Seele ringt und ungeschminkt zu Ihm gelangt; dann wieder sank das hübsche Köpfchen tief herab und grub sich in die Hände; eine leise zitternde Bewegung der Gestalt ließ fast vermuten, daß die Beterin in Schluchzen ausgebrochen sei und sich die schwere Last von dem Gemüte weinen möchte, die es schier zu erdrücken drohte.

Wie war dem Franz zu mute bei solchem Anblick! Dieser heiße, tief empfundene Schmerz galt ihm und diese Thränen wurden ihm geweint! Er wußte es und hätte in Seligkeit verstandener Liebe laut aufjauchzen und doch zugleich mit seinem Herzblut jeden bittern Tropfen verhüten mögen, der Lena's Wangen feuchtete.

Unweit des jungen Mädchens kniete noch jemand, vom nämlichen Interesse beseelt: ein Mutterherz erbat in brünstigem Verlangen Trost für den geliebten Sohn und — wenn es Gottes Allmacht so gefallen möchte — die Hand des süßen Kindes, dem sein Herz zugewendet war.

Margareta war eine echte, wahre Mutter, nicht eine, die der Auserwählten ihres Sohnes grollt und ihr mit scheelem, kaltem Blicke begegnet, weil sie ihr seine Liebe neidet. Es gibt leider auch solche Mütter; aber die echte, gottgesegnete und gottbegnadigte Mutter ist selbstlos und begehrt nicht ihr eigenes bequemes Sein — nur ihres Kindes Wohl. Und so auch Margareta.

Das Bitten jener drei, zu Eins verschmolzen, war hinaufgestiegen zu dem Himmelsthrone; ob es Erhörung fand?

Nach beendigtem Gottesdienste gingen die Witwe und ihr Franz zurück ins stille Häuschen und warfen nur zuweilen einen Blick auf die Straße hinaus, wenn irgend ein zierlich Wägelchen vorüberrollte an dem offenen Fenster oder lautes Lachen und Geplauder hineindrang in die Stube. Franz ging aus wohlbewußten Gründen nicht nach dem Festplatze, aber es that ihm herzlich wehe, Lena, das schöne Kind, dort zu wissen.

„Sie werden sich wieder alle in ihre Nähe drängen, dachte er, ein jeder darf ihr Artiges und Hübsches sagen, nur ich allein bin ferne! Wird sie mich missen? Darf ich's glauben?“ —

Sie war fast ärgerlich von ihm gegangen bei der letzten, ernsten Unterredung — wie aber ließ sich heute ihr Benehmen in der Kirche deuten? Vielleicht hatte sie auch gar nicht um ihn geweint, vielleicht um ihre kranke Base! Zweifel und Bitterkeit zerrissen sein Herz und unruhig fuhren seine Hände auf dem Tische hin und her, an dem er neben seiner Mutter platz genommen hatte. Dieselbe, scheinbar in einem Unterhaltungsbuche lesend, richtete oftmals ihren sorgenvollen Blick verstohlens über das Blatt weg nach dem teuern, einzigen Sohne, des Glück ihr Himmel, des Weh ihr eigen Weh war. Dann seufzte sie leise auf. Plötzlich ergriff Franz, der einige Minuten lange ernst zum alten Muttergottesbilde aufgeschaut hatte, ihre Hand und frug: „Sag' mir noch einmal, liebe Mutter, wie schon so oft, was zwischen dem Bilde hier und meiner seligen Ahnfrau Tod für ein Zusammenhang besteht.“

Vergnügt, daß sich ein Ausweg fand, ihn von den düstern Gedanken des Augenblickes abzulenken, willfuhr die Witwe also:

„Du weißt ja, Franz, daß deine Großeltern noch

recht wohlhabende Leute gewesen sind und daß auch ich keineswegs mit leeren Händen hierherkam. Du warst das einzige Kind, das uns der liebe Gott geschenkt hat und deshalb sah ich oft mit wonnigem Gefühle in die Zukunft und dachte dich von allem reich umgeben, was dein Leben behaglich machen könne. — Mein frischer und begabter Bube, dacht' ich oft in mütterlichem Stolze, soll einmal thun, was ihm beliebt, soll lernen, was er will; wir können ihm Gelegenheit und Mittel dazu gewähren!

„Das war mit Einem Schlage alles anders! Ich weiß, der gute Vater hat es nur zum Besten für uns alle vorgehabt, aber jedenfalls war die Ausführung seines Planes in der Folge höchst unpraktisch und vom größten Schaden für die Seinigen gewesen. Als nämlich die Nachricht kam, daß Georg im Spitale zu N. läge, brach er und Mutter Katharina auf, um ihn noch zu sehen. Mich hatte man mit dir, — du denkst's wohl kaum noch? — in meine Heimat geschickt und das Häuschen abgesperrt. Aus Furcht vor Plünderung mußte das Eigentum an Gold, Silber und noch andern Wertsachen gut verwahrt werden; den Nachbarn konnte man nicht wohl dergleichen anvertrauen, denn wer stund denn in Kriegszeiten für die eigene Habe gut? Außerdem könnte oft schon ein einziges unvorsichtiges Wort zum Verräter werden. Dies alles wußte der Vater und schickte uns deshalb zu bette, denn eine große Müdigkeit war jenen thränenreichen Mitteilungen gefolgt; ich hörte aber noch in meine Träume hinein den Vater hämmern, als füge er etwas Hölzernes zusammen, vernahm dann auch das Rücken einer ziemlich großen Kiste und hörte ihn zur Thüre aus- und eingehen. Endlich schlief ich ein. Andern Morgens kam es schnell zum

Abzuge. Der Abschied war kurz, wir knieten alle vor dem Bilde hier nieder und flehten Unsere Liebe Frau von der Hilfe um ihren Beistand an.

„Der Vater sagte noch mit einiger Betonung: ‚Beschirme alle, die uns teuer sind und schütze unsre Habe.‘

„So schieden wir — du weißt, was dann geschehen, wie Grab auf Grab sich öffnete, um die Geliebten aufzunehmen und wie zuletzt dein Vater, du und ich mit deiner armen, blöden Ahnfrau besitz genommen haben von unserm Häuschen.

„Wir waren verarmt und konnten uns nicht wieder zum früheren Wohlstand erheben. In unserer Abwesenheit hatte man offenbar geplündert und unsere besseren Habseligkeiten entwendet. Ein wahres Wunder schien's nur, daß sich keine Hand nach dem Bilde hier verwegen ausgestreckt hatte. Ob aber jene Kiste, die der Schwiegervater ganz allein verborgen hat, ebenfalls entdeckt und fortgeschleppt wurde oder ob sie hier noch in ihrem Verstecke geblieben, das ist ein ungelöstes Rätsel bis zu dieser Stunde. Vater Gotthold hat das wichtige Geheimnis mit in die Ewigkeit genommen. —

„Die alte Mutter zankte, tobte und weinte anfangs öfters vor dem Bilde, je nachdem eben die Erinnerung ihre schmerzzerrissene Seele quälte; sie beschuldigte die Mutter Gottes, als habe sie den Schatz nicht gut gewahrt, den man ihr anvertraut. Manchmal rief sie die seltsamen Worte aus: ‚Unter den goldenen Haaren! unter ihren goldnen Haaren!‘ — Mehr ließ sich aber nicht herausbringen.

„Mein seliger Mann hat das Gemälde wiederholte Male von der Wand gehoben und es untersucht, ob nicht ein Doppelrücken zu erkennen wäre, hat aber niemals das Geringste entdeckt. Schließlich gaben wir

jeden derartigen Gedanken auf und fügten uns in das Unvermeidliche. Dann kam das Sterbestündlein Deiner Großmutter.

„Wir hatten es schon längst erwartet, denn sie war schwächer geworden und hinfälliger von woche zu woche, und an jenem allerletzten Tage lag sie fast ununterbrochen schlafend. Der Herr Pfarrer, der ihr schon vor längerer Zeit den Trost unsrer heiligen Religion gereicht hatte, so weit dies bei ihrem schwergetrübten Verständnisse möglich war, stund auch jetzt zugleich mit uns am Bette der Sterbenden, und sprachen wir gemeinsam ein stilles inniges Gebet.

„Da richtete sie sich plötzlich empor und schaute, wie aus einem langen schweren Traum erwachend, verwundert um sich. Der wirre Ausdruck war von ihr gewichen und hatte einem ernstfreundlichen Lächeln platz gemacht.

„Ach Franz, es war oft recht sehr hart für uns, die sonst so rüstige Mutter, die stets unser aller Rat und Trost und Stütze gewesen war, mit Einem Schlage zur kindischen, blödsinnigen Alten herabgesunken zu sehen, und eigentlich konnten wir uns gar nie ganz an diesen traurigen Zustand gewöhnen. So mußt' es doch gewiß als eine rechte Gnade vom lieben Gott erscheinen, daß Er noch in ihrer letzten Lebensstunde Licht in ihre Seele sandte, und sie noch ein allerletztes Mal wieder unsre alte, liebe, gute Mutter sein ließ, wie sie ehedem gewesen.

„Mich hat schon oft der Anblick unsrer Berge gerührt, wenn ihre Spitzen beim Niedergange der Sonne glühend erröten, wie ein schamhaftes Mädchen beim feurigen Gruße ihres Geliebten — so zeigten sich auch auf den Wangen deiner Ahne die dunkelroten Rosen der Erregung, als sie uns mit schwacher Stimme zu sich heran=

rief, und uns die Hände drückte zum letzten Dank und Gruße. Sie erkannte uns alle wieder, sie sprach nur wenige, aber innige Worte des Abschiedes zu uns. Dann verlangte sie auch dich zu sehen, der du ja stets ihr kleiner Liebling warst, und unverzüglich brachte ich dich herbei und setzte dich zu ihr aufs Bett.

„Sie nahm dich zärtlich an ihre Brust, bekreuzte dich andächtig, und sah dabei fast unverwandt zum Muttergottesbilde hinauf, das ihr gegenüber hing. Niemand wagte sie zu stören, selbst du schienst in kindlicher Unschuld zu ahnen, es sei jetzt ein großer, wichtiger Moment, und verhieltest dich mäuschenstille. Wie heilige Verklärung lag es auf den milden Zügen der Sterbenden. Endlich fing sie zu sprechen an: ‚Kniet nieder, liebe Kinder. Die Mutter Gottes steht mitten unter uns. Sie hat ihren Rahmen verlassen und will uns alle segnen; dich aber vorerst, mein Enkelkind, dich vorerst! Ihr goldnes Haar fließt herab auf die Erde, ihre schneeweiße Hand berührt dein lockiges Haupt. Du wirst noch reich und glücklich werden, mein Franz, ich weiß es, denn mir hat's die liebe Himmelmutter selbst gesagt. Habe sie immer recht sehr lieb, bleibe gut und fromm!'

„Sie schwieg erschöpft, ihre Augen starrten ins Leere, als müßten sie einer Erscheinung folgen, die sie blendete — und unter dieser einzig schönen Vision ging die Ahne hinüber ins bessere Leben.

„Man hat viel über diesen letzten sonderbaren Vorfall gesprochen, und du selber hast in kindlichem Unverstande davon geplaudert; demzufolge wurden allerlei Vermutungen laut, und manch' abergläubischer Schluß gezogen, bis endlich andere Ereignisse an die Stelle traten, und die Sache nach und nach in Vergessenheit geraten ließen. Mir selber aber gingen die letzten Worte

der sterbenden Mutter, die wie eine Prophezeiung klangen, nie wieder völlig aus dem Sinne, und leugne ich zur Stunde keineswegs, daß mein Herz noch immer im Stillen einige Hoffnung hegt, die liebe Frau werde dennoch glückbringend in dein Schicksal eingreifen, mein lieber Sohn."

So schloß Frau Margaret ihren Bericht, und Franz rief gerührt aus: „So klar und deutlich wie heute hast du aber auch noch nie erzählt, meine liebe Mutter; ich stimme dir aus ganzem Herzen bei; auch ich vertraue auf den Schutz der heiligen Jungfrau und erwarte von ihr sicheren Trost und Hilfe. Heute noch will ich den schönen Nachmittag benützen, um nach der kleinen Marien-Wallfahrt bei J. zu wandern, und dort recht kindlich beten. Ich will mich und unsere treue Liebe der Himmels-Königin empfehlen. Was sagst du zu diesem Entschusse?"

„Ich kann ihn nur billigen. In Gottes freier, lieblicher Natur und im Gebete gibt es Heilung für alle Wunden. Sollte sie dir allein versagt sein, mein braver Sohn? Geh' denn mit Gott und kehre glücklich wieder!"

Als Franz spät abends neu ermutigt und voll süßen Trostes von dem Wallfahrtskirchlein heimwärts durch die Bergschlucht kam, in der wenige Minuten früher das Zwiegespräch mit Lenz und Stasi statt gehabt hatte, fand er die Alte blutend auf der Erde liegen, doch mehr vom Schreck als von der Wunde leidend; sie hatte, als ihr Feind den wuchtigen Schlag nach ihr geführt, beide Hände aufgehoben, wodurch das Aergste abgewehrt und keine wesentliche Verletzung geschehen war. Wie aber, wenn der übermütige Bauer hier mit Franz zusammengetroffen wäre? — Mitleidig neigte dieser sich zur Stasi nieder, richtete sie auf, verband mit seinem Tüchlein die kleine blutende Schramme an der Stirne und führte sie

langsam, wie ein Enkelkind Großmütterchen geleitet, nach ihrem Häuschen zurück. — „Du hast das Leben mir gerettet, sagte sie gerührt zu ihm; das zahl' ich dir mit Zinsen wieder. Kamst du nicht hieher, ich läge jetzt vergessen in der Schlucht und wäre sicherlich verschmachtet. Gott lohn' dir's, Franz, und segne dich!"

Damit entließ sie ihn; er aber kam, den Frieden einer schönen That im Herzen, fröhlich zurück zur Mutter Margareta.

Fünfzehntes Kapitel.

Hart wie Eisen.

Mehrere Tage waren seit jenem Schützenfeste vergangen, ohne daß sich im Geschicke der einzelnen Personen etwas Merkliches geändert hätte. Die Kräuterstasi ließ sich nirgends sehen, im Taubenhofe ging die Arbeit nach wie vor pünktlich wie am Schnürchen, nur schaute der alte Bauer wo möglich noch finsterer drein und sprach noch weniger, denn zuvor. Magdalena sah bleich und angegriffen aus, sie fühlte des Vaters unbeugsamen Willen und durfte kaum auf bess're Zeiten hoffen; dazu war ihre liebe Anna seit jenem Nachmittage schwerer krank gewesen. Es schien, als wolle sie sich endlich ihrem heißersehnten Ziele nahen und fühle ihres Daseins Fesseln sanft sich lösen. Sie bangte nicht vor jenem dunklen Wege, sie hatte oft und oft daran gedacht,

davon gesprochen, und sich ernsten Sinnes darauf vorbereitet.

Nun aber lag ihr Magdalenens Schicksal recht am Herzen; das Kind war ohne Stütze, wenn sie von ihm ging, und eben in dem gegenwärtigen Augenblicke stund es schlimm und aussichtslos um ihre junge Liebe.

Deshalb wollte sie ein Letztes für das liebe Mädchen wagen, wollte ihres Bruders Herz zu rühren, seine Vorurteile zu bekämpfen suchen, ihn zum Versprechen zwingen, seines Kindes Zukunft nicht grausam zu zerstören. Mit Lena redete sie oft und gerne von Franz, und munterte sie auf, ihm mutig treu zu bleiben und auf die Liebe Frau zu bauen, die sie gewiß nicht verlassen würde. „Geschieht es dann, und ist des Vaters Sinn erweicht, und wirst du wirklich deines braven, jungen Freundes Weib, sprach sie zu Lena, dann sei sein Stolz und seines Hauses höchstes Gut, sei fromm und fleißig, wahr und gut, und namentlich auch eine liebe Tochter für Frau Margareta. In ihr kannst du ein echtes Mutterherz verehren.“

Dergleichen Worte senkte Anna frommen Sinnes in das empfängliche Gemüt der teuren Nichte, und glaubte sie als letztes Vermächtnis ihrer Liebe dort hinterlegen zu sollen. Endlich kam auch die Stunde der gefürchteten Unterredung zwischen ihr und ihrem Bruder.

Mathias war ihrem Wunsche, mit ihm zu sprechen, bereitwilliger nachgekommen, als man hätte glauben mögen, und hatte sich mit sichtlicher Schonung, nicht etwa polternd oder unwirsch in das Krankenzimmer begeben. Die Geschwister sprachen lange, ernsthaft mit einander. Zu wiederholten Malen mußte Anna vor Erschöpfung inne halten, aber auch ihr Bruder hielt lobenswert an sich, um seiner Leidenschaft keinen Ausdruck

zu geben und ohne Heftigkeit auch dasjenige anzuhören, was ihm selbstverständlich höchst unangenehm sein mußte. Er widersprach nicht, blieb aber unbeugsam, und Anna hatte nach einer fast zweistündigen Verhandlung nicht das Mindeste erreicht. So sehr sie bat, so sehr sie in ihn drang, er blieb mit ruhigem unbeugsamen Trotze auf dem ausgesprochenen Entschlusse: „Lena nimmt den Lenz vom Kohlenhofe oder keinen; der Franz existiert gar nicht für mich, noch auch für sie."

Da wollte selbst Anna's englische Geduld brechen, und halb weinend rief sie aus: „Mathias, bedenke wohl, was du sagst! Ist's nicht genug für dein Gewissen, daß schon zwei Menschenleben es belasten? Meine ganze Jugend hast du deiner schnöden Habsucht hingeopfert, und daß ich hier auf dieser Stelle liege — es ist deine Schuld allein! Ich mache dir's nicht zum Vorwurfe, mein Bruder, denn es war so gut für mich, wenigstens hat der liebe Gott es gut gemacht, bedenke aber, daß ein andres junges Leben, das dir noch näher steht, als ich, jetzt in Bedrängnis ist. Willst du dem eig'nen, einzigen Kinde auch das Los der Schwester bieten? Soll Lena meine Stelle hier einnehmen, wenn ich einmal fort bin von euch? Und Joseph! — Bis zu dieser Stunde hat man mich im Dunkel gelassen über sein Schicksal. War er ein Selbstmörder? Hat er aus Verzweiflung den Tod im Wasser gesucht — dann hast du, du Mathias, und kein anderer ihn dazu getrieben! Oder war's doch nicht so? Wurde er am Ende gewaltsam aus dem Wege geschafft? Hat man mir meinen Joseph ermordet? Steh' Red' und Antwort jetzt, mein Bruder! Wo ist die Wahrheit?"

Zitternd verharrte der stolze Mann in seinem Schweigen. Die Kranke fuhr jedoch fort: „Ich trage

keinen Groll im Herzen, alles, alles hab' ich verziehen, so wahr auch ich dereinst auf Gottes Erbarmen hoffe; aber um deiner eignen Seele, um deines Kindes willen, Mathes, beschwör' ich dich, sei mild und gut! Gib Lena nicht um schnödes Geld ihrem Unglücke preis!

„Man spricht nichts Gutes von dem Lenz, obschon er für reich und angesehen gilt und für einen flotten Burschen. Sei ein gütiger Vater! Schau, wenn ich tot bin, hat das arme Mädel kein Wesen mehr, an das es sich vertrauend lehnen kann, nimm du es dann an dein Vaterherz, und schenk' ihm Liebe und Nachsicht. Lena wird nicht trotzen, obschon du ihr deinen harten Sinn vererbt hast; sie wird nicht erzwingen wollen, was du ihr nicht gerne gibst; du aber thu's, und mach' sie glücklich und mich dazu! Gib ihr den Franz!"

Noch lange hatte Anna so gefleht, noch lange der harte Mann ihr widerstanden und war dann ohne irgend ein Versprechen weggegangen, unheimliches Feuer in den Augen und die Blässe mühsam hingehaltener Erregung auf dem Gesichte. Anna's treuer Wille hatte nichts erreicht. Das that ihr unaussprechlich wehe, doch sie klagte nicht, und hoffte fort.

Mathias aber saß jetzt in seiner Stube, was er an Arbeitstagen äußerst selten zu thun pflegte, müßig und allein, und in ihm kämpften Geldgier und Vaterliebe einen schweren, fürchterlichen Kampf. Da pocht es draußen. „Herein!"

„Gott zum Gruß, Taubenhofbauer!"

„Du, Stasi? Du hier bei uns?"

Mathias war bei diesen Worten halb erschrocken, halb verwundert von seinem Sitze aufgesprungen; die Alte aber nickte, während ein selten froher Zug auf ihrem runzligen Gesichte lag, und nun die kaum ver-

heilte Narbe längs der Stirne von dem Unfalle jener Nacht, der jedoch keine weiteren Folgen für sie gehabt haben mußte, Zeugnis gab.

„Hast auch davon gehört, Großbauer, begann sie, nach der roten Schramme deutend, daß der Lenz vom Kohlenhofe sich an einem achtzigjährigen Weibe vergriffen und es niedergeschlagen hat mit dem Jagdstutzen? Eine saubere Heldenthat das, für den mutigen Jungen; möcht' dich freuen, solch einen kühnen Schwiegersohn zu kriegen, der alte Weiber besiegt! Ich könnt' ihn ins Gefängnis bringen, wenn ich wollt', aber seine Zeit ist noch nicht um; ich wart' noch ein wenig, er entgeht der Hand der Gerechtigkeit nicht. Alles kommt 'mal an die Sonne, alles, Großbauer!"

Der Bauer zuckte bei diesen absichtlich betonten Worten augenscheinlich zusammen. „Das ist ein wahres, altes Sprüchl, und ich hab's oft schon erprobt."

„Zum Henker mit deinem Geschwätz! fuhr sie Mathias an; was führt dich zu mir? Bist ja ein recht rarer Gast im Taubenhof, alte Stasi; sag' doch, was willst? Brauchst etwa Geld?"

„Ich dank' dir, Vollinger-Mathias, ich dank' dir dafür; du weißt ganz gut, daß ich lieber von haus zu haus betteln thät', als von dir was geschenkt nehmen für mich selber! Dafür kennst mich!"

„Ja, ja, dein Bettelstolz ist mir nichts Neues!" lachte er bitter höhnend.

„Kein Bettelstolz, Großbauer, du kannst dir's schon denken, warum ich von dir nichts geschenkt nehmen und noch weniger dir was schuldig bleiben möcht'; ich hab' einmal zu dir g'sagt, ich thät mir lieber die Hand abhau'n, als dich um was bitten; heut' aber nehm' ich dies Wort zurück, heut' bitt' ich dich um was; wüßt'

sogar einen Lohn dafür; wenn du mich hören wolltest. Verstehst mich, Vollinger? einen Lohn! Es ist übrigens nicht für mich, ich bettle für dein eigen Kind!"

„Für die Lena? fuhr der Mann auf; was soll denn das heißen? Braucht sie eines alten Weibes, um den Weg zu finden zum Herzen ihres Vaters?"

„Nein, nein, sei nur nicht gleich oben hinaus; die Lena weiß gar nichts von meinem Kommen; aber schau, der Lehrerfranz hat mich am letzten Sonntag aufgefunden, da ich verwundet und verlassen in der Waldschlucht nächst Marienberg lag, und sicherlich nicht lebend mehr herausgekommen wär' ohne seinen gutherzigen Beistand. Wie ein braver Sohn sein Mutterl, so zart und liebvoll hat er mich behandelt und nach haus gebracht, und mich die ganze Woche her durch Frau Margaret mit Speis und Trank versehen und prächtig pflegen lassen, so daß ich ihm das nie genug danken kann. Nun weiß ich aber auch, daß Franz Deine Tochter Magdalena liebt und sie ihn wiederum, und daß kein ander Hindernis im Wege stünde, als nur deine Einwilligung allein, Mathias Vollinger, und das verdammte, dumme, leidige Geld. Geh', sei doch wieder einmal gut, und gib nach, und füg' dich in der jungen Leute ihren Wunsch und mach' sie glücklich! Du darfst mir's glauben, daß mir der Gang zu dir recht sauer worden ist, und ich hab' ernstlich mit mir selber gekämpft, ob ich ihn thun soll, oder nicht; aber dem Franz zu lieb hab' ich mich doch entschlossen, und du laßt mich nicht vergebens bitten, nicht wahr, und gibst deine Einwilligung, und machst Deine Tochter glücklich?"

„So schnell glaubst du mich herumzukriegen, schwatzhafte Nachteule? schrie der Bauer grell auf, und ließ seine derbe Faust auf den Eichentisch niederfallen, daß

er zitterte; ich hätt' wohl deshalb nur so ein schönes und braves Mädel, daß ich es an einen Bettelbuben wegwerfen sollte?"

„Der Franz ist kein Bettelbub, der hat viel, viel mehr gelernt, als all' die andern Bursche im Dorfe, und ist nur seiner Mutter zu lieb ein Landmann geworden, und das war recht brav von ihm, und ist er deshalb allerorts geachtet; ich weiß gewiß, er wird es mit der Zeit noch zu was Rechtem bringen."

„So, zu was denn nachher? Und womit denn?"

„Nu, mit deiner Tochter Geld!"

„Potz Blitz und Donner! schalt der Zürnende, und stampfte mit beiden Füßen den Stubenboden, so hätt' ich wohl für ihn gehaust? und für ihn Kisten und Kasten vollgefüllt, so daß meine Lena keine Nebenbuhlerin zu fürchten brauchte weit und breit?"

„Nicht für ihn, für Lena selbst, denn ihr gibst ja alles, was du hast und sparst — weshalb soll sie denn ihr Geld und Gut nicht mit dem teilen dürfen, den sie lieber hat, als sich selbst?"

„Sie soll einmal in einen großen Hof einheiraten, oder meinetwegen auch in die Stadt gehen, aber dann soll sie einen vornehmen Namen kriegen und was Rechtes werden! Nein, Stasi, gib dir keine Mühe mehr, für den abgehausten Lehrersbuben ist mir mein einzig Kind zu gut."

„Ist das dein letztes, hartes Wort?" Dabei trat Stasi einen Schritt ihm näher.

„Mein letztes."

„Auch wenn ich es versuchte, dich zu zwingen? Regt sich denn nichts in deinem Innern, wenn ich dich an deiner Schwester Jugend mahne und nochmals frage: sag', Mathias, wo ist mein Joseph hingekommen?"

„Marsch, fort aus meinen Augen, unverschämtes Weib, oder ich lasse dich mit meinen Hunden hetzen! schrie er mit heiserer Wut und leichenblassen Wangen. Du willst mir drohen? Ich verachte dich und jedes deiner Worte. Joseph ist tot, niemand sah ihn ins Wasser stürzen, als ich allein! Vor meinen Augen ist er ertrunken. Wer kann anderes behaupten? Wohin wäre er gekommen?"

Er richtete sich stolz zu seiner ganzen Höhe auf, und wies dabei mit ausgestrecktem Finger nach der Thüre zum Zeichen, daß er Stasi's baldigste Entfernung wünsche.

Sie aber blieb ruhig und gefaßt, und unbezwinglicher Hohn zuckte um ihre Mundwinkel, als sie erwiderte: „Du sahst ihn stürzen, Taubenbauer, und ertrinken? 's wird schon so sein; lassen wir's! — Wie aber, wenn der Joseph wieder käme und sagte, daß es doch ein wenig anders war, als wie du da behauptest, he?"

„Der Joseph kommt nicht wieder; laß das abergläubische Zeugs und packe dich!"

„Ich gehe schon, nur deine gute Schwester möchte ich noch sehen; dann will ich auch der Margaret „vergelt's Gott" sagen für ihre Hilfe und ihr erbarmend Herz. — Mein letztes Wort, Mathias, höre mich! Willst du dem Franz die Lena wirklich nicht zum Weibe geben?"

„Nein und zehnmal nein!" rief er trotzig aus.

„So nehm' ich auch den Trost mit mir, den ich vielleicht gewähren konnte — du hast ihn nicht verdient! Trag' ferner die Gewissensbisse deiner Brust und häufe Schuld auf Schuld, die Rache wird nicht lange auf sich warten lassen."

Damit schritt sie nach der Thüre und ließ den verblüfften Mann in großem Unbehagen allein zurück.

Letztes Kapitel.

Maria's Hilfe.

Man hatte den Abendsegen geläutet, denn es war Samstag und die meisten Ortsbewohner hielten Feierabend im Innern ihrer Häuser.

Einzelne Sterne stiegen bereits am Himmel auf. Die Stube des Lehrerhäuschens war heimlich erhellt.

Mitten auf dem Tische stand die Oellampe, bei deren Scheine Witwe Margareta nähend saß, indes Franz, ein aufgeschlagenes Buch vor sich, offenbar in dessen Inhalt vertieft schien.

Kurz vorher war die Kräuterstasi dagewesen und hatte tausend „Gotteslohn" ausgesprochen über Mutter und Sohn. Vor dem alten Muttergottesbilde an der Wand war das übliche Samstagslämpchen angezündet, und malte sein Lichtlein im roten Glase einen glutroten Flecken auf die weißgetünchte Decke.

„Sieh nur, Franz, wie schauerlich sich der rote Schein da oben ausnimmt! ist's doch gerade, als wäre es Blut!" sagte Frau Margareta, die soeben den Kopf von ihrer Arbeit weg nach oben gewendet hatte.

„Was ficht dich denn heute an, liebe Mutter? gab der junge Mann zurück; ist's ja doch wohl nicht das erste Mal, daß wir das Lichtlein hier im roten Glase brennen und noch nie —"

Er konnte nicht vollenden, einen kurzen Augenblick schien das Stübchen selbst im Feuer zu stehen, dann war ein Knall gefolgt, vor dem geöffneten Fenster stieg eine weiße Rauchwolke kräuselnd empor und krachend stürzte

das alte Muttergottesbild von der Wand herunter auf den Boden. Zu gleicher Zeit war auch Frau Margarete halb ohnmächtig hingesunken und Franz, der im ersten Schrecken nicht eigentlich wußte, wie ihm geschehen, hob, an allen Gliedern zitternd, die Mutter vorsichtig auf das nahe Sopha; sie hatte lediglich von dem unerwarteten Schrecken gelitten und nicht den geringsten Schaden genommen; auch Franz war unverletzt geblieben und am Fuße der Mauer lag abgeplattet das tötliche Geschoß, das ohne Zweifel ihm gegolten, Gottes Erbarmen aber glücklich von seinem Haupte abgelenkt hatte.

Draußen wurden jetzt verworrene Stimmen, heftige Verwünschungen, lautes Drohen und freudiges Zurufen an die Geretteten vernehmlich.

Eine außerordentlich lebhafte Scene spielte sich unmittelbar vor dem Lehrerhäuschen ab. Inmitten vieler Männer und Burschen des Dorfes, die der Schuß herbeigelockt, stund, von kräftigen Händen festgehalten, der Kohlenhof-Lenz mit geschwärztem Gesichte, trotzig, wie ein ertappter Verbrecher. Dicht neben ihm die Kräuter-Stasi, seine Verräterin und Anklägerin. Zu seinen Füßen lag die Büchse, die eben erst jenen gefährlichen Schuß gethan hatte, der dem Herzen des braven Franz gegolten. Unwille und Entrüstung gaben sich kund und an ein Entrinnen war für Lenz nicht mehr zu denken. In ohnmächtiger Wut knirschte er mit den Zähnen und stampfte fluchend den Boden; aber er ward gefesselt vor den Bürgermeister Mathias Vollinger und dann von diesem weg zum nächsten Landgerichte abgeführt und dort in sicheren Gewahrsam gebracht. So hatten Haß und Uebermut hier endlich ihren Abschluß und die gegerechte Strafe gefunden, die ihnen gebührte.

Lenz wollte einen stillen Samstag-Abend, wo Arbeit und Geschäfte schweigen und alles sich in's Innere der Wohnungen zurückzog, für seinen mörderischen Plan benützen. Mit großer Freude hatte er das offen stehende Fenster beobachtet. Nach Abendläuten kam er abermals in die Nähe und vermochte vom Dunkel der Straße aus in das erleuchtete Stübchen zu sehen und sein Opfer wohl aufs Korn zu nehmen. Der Verhaßte saß direkt unter dem Marienbilde, dem Fenster schnurgerade gegenüber. Besser konnte er sich's wahrlich nicht mehr wünschen. Die Büchse war geladen, im nächsten Augenblick saß dem Franz der Tod in der Brust und er selbst würde schnell genug eiligen Laufes entfliehen. Der verhaßte Nebenbuhler war dann glücklich beseitigt, der Weg zur Magdalena frei. Wer konnte ihn des Mordes zeihen? Ohne Beweis und Zeugen war's gewiß nicht wohl möglich. Der Verblendete hatte menschlich gut gerechnet, aber Gottes Einblick in das Schicksal Seiner Kinder übersehen.

Die alte Kräuterstasi ward zum Werkzeuge erkoren, die Retterin dessen zu werden, der sie vor kurzem selbst gerettet. Sie hatte das Lehrerhäuschen kaum verlassen und in ein kleines Seitengäßchen eingebogen, als sie eine männliche Gestalt auf sich herankommen sah, in der ihr scharfes Auge sofort den Kohlenhof-Lenz erkannte. Sein leises Auftreten, jetzt Stillestehen, jetzt wie prüfend um sich schauen, kam ihr verdächtig vor und ihr natürlicher Scharfsinn ließ sie schnell den ganzen Zusammenhang und seine böse Absicht erraten. Nun schlich sie sich geräuschlos ganz in seine Nähe, durch eine Mauerecke gedeckt, und fand ihren Argwohn nur allzu sehr gerechtfertigt.

Schon stund der Missethäter vor dem offenen Fenster

und zielte nach dem ahnungslosen Jünglinge; hell blitzte der Feuerstrahl empor, ein Krach, die Büchse entlud sich und die Kugel flog hoch über Franzens Haupt hinweg durch das Muttergottesbild an der Wand. Wie kam es doch, daß hier der weitberühmte Schützenkönig so weit sein Ziel verfehlen konnte? Hatte seine Hand gezittert? Keineswegs; aber Stasi war ihm im richtigen Moment nahe geschlichen, hatte mit wohlerwogener List die Büchse aufwärts in die Luft geschlagen und so durch Gottes Erbarmen ein Menschenleben gerettet.

Aber nicht genug; mit fast übermenschlicher Kraftanstrengung klammerte sich jetzt das alte Weiblein an die Füße des Verbrechers und schrie aus vollem Halse so lange um Hilfe, bis wirklich die Nachbarsleute, die schon der Schuß aufmerksam gemacht hatte, herbeigelaufen kamen und seine Flucht verhinderten. Nach wenigen Minuten war die That entdeckt, der Bösewicht entlarvt und den Händen der Gerechtigkeit ausgeliefert.

Frau Margaretens Lob und Dank gegen Gott wollte, nachdem der erste Schrecken vorüber war, kein Ende finden, und mit überströmenden Thränen hörte sie die Glückwünsche der sie umdrängenden Freunde und Nachbarn zur Rettung ihres braven Sohnes.

„Die liebe Gottesmutter hat uns nicht verlassen, sagte sie gerührt; wie wir auf sie vertraut, so war sie wirklich unser Schutz und Schirm in dieser gefahrdrohenden Stunde.“

„Ja, liebe Mutter, du hast recht! entgegnete ihr Franz und bückte sich, die Trümmer des durch den Schuß zerschmetterten Rahmens aufzulesen; — ist's nicht fast wunderbar zu nennen, daß gerade sie die Kugel aufgefangen hat, die mir vermeint gewesen war? Sieh nur, hier, mitten durch die schönen goldgelben Haare ist

der Schuß gedrungen — aber, mein Gott, was ist denn das?“ Seine Stimme veränderte sich plötzlich zum Tone höchsten Erstaunens. Die Mutter trat rasch herbei, das Bild schien nahezu unbeschädigt, nur außen an der Seite, gerade dort, wo die langen Haare der jungfräulichen Gottesmutter über ihren roten Mantel hinunterwallten und sich nach dem Rahmen zu, oder eigentlich in denselben vollständig auslaufend verloren, ragte unter der zerbrochenen Holzleiste etwas Weißes, wie ein Papierstreifen hervor. Er mußte sehr vorsichtig dort eingeschoben und der Rahmen dann wieder fest an die Leiste des Bildes genagelt worden sein, so daß ihn nur Gewalt aus seinem Verstecke befreien konnte. Hochklopfenden Herzens langte ihn Franz aus dem schiefrig abgeknickten Holze heraus, entfaltete ihn und durchflog seinen Inhalt.

Fahle Blässe, die ebenso rasch einer tiefen Röte wich, überzog sein Gesicht, seine Hände zitterten und mehrmals strengte er sich vergeblich an, laut zu sprechen, bis er endlich seine furchtbare Erregung bezwungen und die nötige Fassung wieder gewonnen hatte.

Dann aber sank er in die Knie, zog seine erstaunte Mutter neben sich nieder und rief ihr mit fast durchdringender Stimme zu: „O meine Mutter! nun preise Gott und die heilige Jungfrau! Der seligen Ahnfrau Prophezeiung ist wahr geworden, das Rätsel meines Lebens ist gelöst, in ihren goldnen Haaren hat die liebe Himmelsfrau den Schatz behütet bis zu dieser Stunde! Und nun ist mir geholfen. O Magdalena!“ Aufs tiefste erschüttert hörte die Mutter den seltsamen Bericht. Der bewußte Zettel aber enthielt folgende Mitteilung in Großvater Gottholds bekannter, fester Hand geschrieben: „Ich ziehe hin zum sterbens-

kranken Sohne Georg. Heilige Jungfrau, behüt' mir Haus und Gut und Geld, indes ich in die Ferne muß. Halte Raub und Einbruch fern von unsrer Habe und laß uns unbeschädigt wiederkehren."

Unter diesem frommen Gebete stund folgendes: „All' unser Eigentum an Gold und Silber, Schmuck und Wertpapieren hab' ich zusammengelegt in die eiserne Kiste, diese selbst aber, so Gott mir half, ohne jeden Zeugen allein und in aller Stille in den alten, leeren, unbenützten Brunnen hinter dem Hause versenkt. Den Schlüssel nehme ich zu mir." Hierauf folgte Gottholds Namensunterschrift, Datum und Jahreszahl. Der Papierstreifen war wirklich mit schlauer Ueberlegung äußerst schmal geschnitten, und überaus geschickt an betreffender Stelle in den Rahmen eingelegt worden. Jetzt erst ließen sich der armen, geisteswirren Großmutter Worte begreifen: „Unter den goldenen Haaren!" die sie so oft wiederholt hatte. Jetzt war es klar geworden, daß der sterbende Vater offenbar noch im letzten Augenblicke von jenem geheimnisvollen Verstecke reden und jene Stelle des Bildes bezeichnen wollte, die seiner Aufschreibung zunächst entsprach.

Alsbald wurden etliche Freunde und Nachbarn herbeigerufen, von dem kostbaren Funde in Kenntnis gesetzt und um ihren Beistand gebeten. Ihren vereinten Kräften gelang es auch schon nach kurzer Zeit, die an einer eisernen Kette in die tiefe Cisterne versenkte Kiste wieder herauf zu fördern, und sich mittelst Stemmeisens ihres Inhaltes zu bemächtigen.

Nichts fehlte; alles war wohl verwahrt und unbeschädigt geblieben, und Franz und seine gute Mutter, die sich hiedurch wieder im Besitze ihres einstigen Vermögens fanden, überließen sich einer ungetrübten Freude

und der größten Dankbarkeit gegen Gott, der alles so wohl gefügt hatte. Auch die liebe Himmelsfrau, die das in der Lehrersfamilie vom Ahne zum Enkel fortvererbte Vertrauen auf ihre Hilfe so glänzend belohnt und gerechtfertigt hatte, wurde laut gepriesen.

Es war indessen völlig Nacht geworden. Die silberne Mondscheibe stund schweigsam über dem Kirchturme des Dorfes und tausende von Sternen blitzten wie ebenso viele freudestrahlende Augen hernieder auf zwei glückselige Menschenherzen im einstigen Wohnhause des Schullehrers Martin.

* *
*

Das Verbrechen des reichen Kohlenhofsohnes hatte den alten Taubenbauer mit tiefem Abscheu erfüllt.

Erschüttert dachte er, wie so leicht es hätte geschehen können, daß er einen Mörder als Schwiegersohn bekommen, und der bloße Gedanke hieran machte ihn schaudern.

Der Unglückliche, dessen blinde Leidenschaft zwei unschuldige Leben gefährdet hatte, war nach der Stadt J. in Untersuchungshaft gebracht worden, und konnte, obschon sein Vater schwere Summen Geldes für seine Freisprechung angeboten hatte, dem gerechten Urteile seiner Richter nicht entzogen werden. Sein stolzes, sein übermütiges Wesen aber mochte doch allzuschwer an dieser Schande tragen. Als Verbrecher behandelt, jeglicher Ehre, jeglichen Ansehens verlustig, nach Jahren der Gefangenschaft heimkehren zu müssen ins Elternhaus — schien geradezu unmöglich, und Lenz erlag auch diesem niederdrückenden Gefühle noch ehe seine Strafzeit abgelaufen war.

Bald nach seiner Verhaftung trug man ein armes Mädchen auf den Kirchhof hinaus; der Winter deckte den Hügel mit frischen Schneeblumen ein, die sich ans schlichte hölzerne Kreuz hefteten als schmucke Zierde. Auf dem Kreuze stund der Name „Lisbeth“.

Vielleicht hat das arme Kind für Lenz gebetet um Reue und Erkenntnis, denn es ging ein unbestimmtes Gerücht, als ob er wirklich noch in sich gegangen und zerknirschten Sinnes hingeschieden wäre von der Erde. Und so möge denn der liebe Gott der armen Seele gnädig gewesen sein!

* * *

Am Morgen nach dem wichtigen Ereignisse saß Vater Mathias abermals sinnend in seiner Stube und gedachte der wunderbaren Fügungen Gottes; die Nachricht von dem durchschoss'nen Bildrahmen war ja auch zu ihm gedrungen und hatte einen gewaltigen Eindruck in seinem Gemüte hinterlassen; aber auch die verschiedenen Angriffe auf sein Vatergefühl von seite Anna's und Stasi's waren keineswegs spurlos in Vergessenheit geraten, sondern hatten ihn ungleich mehr erschüttert, als er sich äußerlich den Anschein gab.

Zu alledem war mit dieser jüngsten Begebenheit der Hauptbeweggrund seiner Abneigung gegen Franz vollständig in nichts zerfallen.

Nicht seine Person, noch seine Familie, die ihm im Gegenteile immer nur höchst achtenswert erschienen war, sondern lediglich seine Armut hatte das unübersteigliche Ehehindernis gebildet, und das war nun mit Einem Male bei seite geschafft.

Als deshalb auf Anna's Rat der brave Lehrers-

Sohn an Lena's Hand bescheiden in Vollingers Schlafzimmer erschien, und den alten Mann recht kindlich warm, doch aber ernst und männlich entschieden um die Hand seiner geliebten Tochter bat, da beugte sich der harte Sinn und wies das Walten Gottes nicht abermals trotzig von sich weg. Mathias widerstund nicht länger, ja er hatte nicht einmal eine Einwendung vorzubringen, auf die sich die beiden jungen Leute selbst im besten Falle bereit halten zu müssen glaubten. Schweigend nahm er sein Sammtkäppchen ab, blickte einen kurzen Augenblick gen Himmel und legte dann die Hand seines Kindes in die des braven Jünglings.

„Vater, ich bitt' Euch, gebt uns Euren Segen!" flehte Lena laut schluchzend, und sank, den Geliebten mit sich zu boden ziehend, auf ihre Knie nieder; aber ihres Vaters Züge überflog eine tödliche Bläße, und wie im schweren Seelenkampfe ringend, dichte Schweißtropfen auf seiner Stirne, rang er vergeblich nach Atem; endlich aber keuchte er mühsam hervor: „Nicht ich, meine Kinder, nicht ich — meine — Hand — kann euch nicht segnen, aber dein Vater Franz, deine Mutter, meine geliebte Magdalena! sie segnen euch in dieser Stunde aus der Ewigkeit! Seid glücklich und behaltet einander rechtschaffen lieb!"

Hierauf kehrte er sich zitternd ab und wischte eine Thräne fort, die ihm aus seinen Augen quoll, die erste, die er seit vielen Jahren geweint hatte!

Was ging in seiner Seele vor?

Ach, er gedachte jener schönsten Stunde seines Lebens, da auch er das sanfte, heißgeliebte Weib sein eigen nennen durfte!

Wußte Veronika in diesem Augenblicke etwas von ihrem Mathias? Freute sie sich, daß er sein stolzes

Herz bezwungen und seine — ihre Tochter glücklich gemacht hatte?

Gerührt und dankbarer Freude voll stürzten jetzt beide Kinder in seine Arme.

Ueber sein gegebenes Wort, das ihre Verlobung besiegelte, vergaßen sie des schmerzlichen Eindrucks, den er durch die sonderbare Verweigerung seines väterlichen Segens hervorgerufen hatte, und bald wurden eifrige Vorbereitungen zur Hochzeit getroffen, die schon in naher Zeit im Taubenhofe gefeiert werden sollte. Franz zog vor, seinen eigentlichen Aufenthalt in der Stadt zu nehmen, damit er nun mit verdoppelter Begierde seine unterbrochenen Studien wieder neu beginnen und seinem weiteren Drange nach Wissen und Gelehrsamkeit sattsam genügen könne.

Sein für alles Schöne und Gute hoch empfänglicher Geist erstrebte nämlich mit freudiger Anstrengung seine allgemeine sowohl als besondere Fortbildung, und nur einige Wochen des Jahres wollte er mit seiner Frau auf den väterlichen Hof zurückkehren, und die süße Kindespflicht zwischen Vater Mathias und Mutter Margareta teilen. So war's bestimmt.

Und der Taubenbauer machte keine Einwendung, und war mit allem zufrieden, und freute sich des biedern Eidams, den er sich errungen, und der Seligkeit, die jetzt seiner Tochter aus allen Zügen ihres liebreizenden Gesichtchens heraus guckte. Er hat es auch später nie zu bereuen gehabt, daß er auf seine früheren, lediglich habsüchtigen Pläne verzichtet, und das Glück seines Kindes noch zur rechten Stunde höher gestellt hatte, als seinen Reichtum. Sein braver und gelehrter Herr Sohn, die junge Frau Professorin, die trotz aller städtischen Herrlichkeit stets mit alter Liebe an der vä-

terlichen Heimat hing, und später seine schönen, blühenden Enkelkinder waren der Stolz und die Freude seines Alters.

* * *

Auf Anna hatte Magdalena's Glück merkwürdig erfrischend gewirkt, und die schon mehrmals nahe geglaubte Todesgefahr noch einmal glücklich an ihr vorüber geführt.

Es war am Ende doch wohl gut, daß sie noch lebte, und sie dankte jetzt dem lieben Gott dafür.

Eines Tages war die Stasi zu ihr gekommen, und hatte lange heimlich mit ihr gesprochen, da sie aber wieder wegging, hatten beide rotgeweinte Augen, und auf Anna's Gesichte lag solch ein kindlich frohes Lächeln, und zuweilen flogen strahlende Dankesblicke hinauf zum lieben Kreuzbilde an der Wand — so daß man leicht begreifen mochte, es müsse gute Botschaft gewesen sein, die Stasi gebracht hatte.

Und wieder etliche Zeit nachher stund ein stattlicher, schöner Mann auf der Schwelle ihres Krankenstübchens. Er hatte tiefernste Züge, eine gefurchte Stirne, dunkle Augen und üppige, aber bereits ergraute Haare.

Nur mit großer Anstrengung schien er die Erregung niederzuhalten, die ihn im Augenblick seiner Ankunft gewaltig erfaßte.

Als aber Anna's Arme sich ihm entgegenstreckten, und sie mit sanfter Stimme rief: „Nun, grüß' dich Gott, mein Joseph!“ da stürzte der Fremde laut weinend auf sie zu, sank vor ihrem Bette in die Knie und bedeckte ihre Hand mit glühend heißen Küssen. Die Kranke fand zuerst ihre Fassung wieder, sie hatte nicht umsonst viel'

lange Jahre in jener Schule gelernt, in der man täglich aufs neue Selbstverleugnung und geduldiges Fügen übt, und wußte deshalb alles, was an sie herantrat, ohne Leidenschaft mit heiligruhigem Gleichmute hinzunehmen.

Es waren selige Stunden, die diese beiden jetzt durchlebten; — ach, wie vieles hatten sie sich zu erzählen! Viel Schmerz und Weh, viel Kampf und Not war an ihnen vorüber gegangen, aber eins war ihnen doch geblieben: ihr Gottvertrauen und das Andenken an ihre gegenseitige, treue Liebe.

Damals, als des Mathias Hand den Joseph in den reißenden Mühlbach stieß, war er nicht ertrunken, wie man allgemein glaubte, sondern fast wunderbar in die Nähe eines Weidengebüsches und dadurch wieder ans Ufer gekommen, hatte aber sodann seine Großmutter beschworen, das Geheimnis seiner Errettung strenge zu wahren und gegen niemanden zu verraten.

Die alte Frau fand gerade hierin eine gewisse Befriedigung ihrer Rache gegen den verhaßten Taubenhof-Besitzer, und zugleich einen gewichtigen Hebel, ihn in Gewissensangst und Schrecken zu erhalten, und that deshalb bereitwillig nach ihres Enkels Willen.

Dem aber waren Land und Leute verleidet und er suchte in der fremden Welt jenseits des Ozeans Heilung für sein wundes Herz.

Bei strenger Thätigkeit und völlig neuer Umgebung gelang es ihm auch wirklich, allmählich ruhiger über sein Schicksal zu denken, und sich mit der Macht der alles überwindenden Gewohnheit ins Unvermeidliche zu fügen.

Anna's Liebe hatte er nie vergessen; sie war sein Stern geblieben in allen dunklen Stunden, die zuweilen an ihn herantraten, sein Stern, zu dem er aufsah, wenn

ihm der Mut entfallen und die Verzweiflung ihn versuchen wollte.

Er hatte in Amerika bald Beschäftigung gefunden und bei äußerst mäßigem Leben eine hübsche Summe Geldes zusammen gebracht.

Endlich hielt es ihn nicht mehr in der Fremde. Mit gewaltiger Sehnsucht gedachte er der Berge seines geliebten Heimatlandes, der Freunde seiner Jugend, all' jener wichtigen und unwichtigen Dinge und Verhältnisse, die mit der Stätte seiner Geburt aufs innigste verknüpft waren, und schiffte sich, nachdem er seine Ersparnisse eingepackt hatte, nach Europa ein, und kehrte als ein völlig anderer, geläutert und vielfach gebessert nach Tirol zurück. Daß Anna noch lebte, wagte er kaum zu denken, noch unerträglicher aber, als selbst ihr Tod, schien ihm der Gedanke, sie möchte am Ende das Weib eines andern geworden sein. So trieben ihn Furcht und Hoffnung seinem Ziele näher, und mehr und mehr steigerte sich die Angst seiner Seele und lauter pochte sein Herz in immer ungestümeren Schlägen.

Was würde er finden? Vergessenheit? Gebrochene Treue? Oder Gräber und herzlose Fremde? Nein, Gott hatte es gut mit ihm gemeint, und seiner Anna Leiden und Gebet war nicht vergebens gewesen.

Die zerstörende Hand der Zeit hatte allerdings auch sie nicht unberührt gelassen, sie war verblüht, gealtert in ihrem Aeußern, ihre Seele aber war noch kindlich warm und liebevoll, wie ehedem, ja fast verklärt durch stete Läuterung und innigen Verkehr mit Gott.

In herzlicher Freundschaft neuerdings verkettet, blieben sich diese beiden Langgetrennten, nun Wiedervereinten in vertraulicher Liebe zugethan und tauschten manch' Wort und Rede, gedachten ihrer Jugend und hofften auf

das Jenseits, wo nicht Raum noch Zeit die Schranke setzt, sondern Geist mit Geist in ewig seligem Entzücken fessellos verkehrt.

Die alte Großmutter trugen Joseph und Anna buchstäblich auf den Händen, und Franz und Magdalena wetteiferten mit ihnen an Liebe und Aufmerksamkeit für sie. Sie sammelte nun keine Kräuter mehr und war ein gern gesehener, stets willkommener Gast im Taubenhofe. Sie hatte es um ihren Enkelsohn verdient, denn sie hatte ihn zum rechtschaffenen Menschen erzogen und oft in heißer Sehnsucht sein gedacht in ihrer armen, trostlosen Einsamkeit. Nun war er heimgekehrt zum mütterlichen Herde, und freudejubelnd rief ihr Herz empor zu Gott: „Nun scheid' ich gerne im Frieden hin, denn meine Augen haben ihn noch einmal gesehen!"

An Anna's Bett fand das Wiedersehen der beiden Männer statt, die sich so lange feindlich gegenüber stunden.

Keine Feder vermag die Empfindung des Taubenbauern zu schildern, als er denjenigen vor sich stehen sah, den er schon seit Jahren durch seine Hand gemordet glaubte. Weinend stürzte er Joseph zu Füßen und bat ihm jede Beleidigung, jedes Unrecht reuig ab, die ihm jemals durch ihn war zugefügt worden.

„Du kannst mir vieles nimmer geben, Vollinger, sprach Joseph ernst, und deutete auf Anna's Kranken-Lager, du hast deine edle Schwester dahin gebracht, wo ich sie fand, hast mein und ihr Herz entzwei gerissen und unser Lebensglück zerstört. Aber ich denke, Gott hat alles so zugelassen, und wird gewußt haben, daß es zu unserem Besten so geschehen mußte; ich verzeihe dir aus ganzer Seele und reiche dir die Bruderhand zur dauernden, vollgültigen Versöhnung." Gerührt drückte der einst so stolze Mann seines früheren armen Taglöhners Hand,

und fest und unerschüttert blieben sie einander zugethan bis an ihr Lebensende. Welch' eine furchtbar schwere Last aber von seinem Herzen fiel, als er sich rein von jener Blutschuld wußte, übersteigt jede Schilderung. Schluchzend rief er Lena und Franz zu sich und legte segnend seine Hand auf ihre Häupter. „Nun darf ich euch segnen, meine Kinder, sprach er bebend, denn ich bin kein Mörder und es klebt kein Blut an diesen Händen!“

Und so war Glück und Friede eingekehrt im Taubenhofe und in den Herzen all' seiner Bewohner.

* * *

Ein Jahr später wurde ein schönes Fest begangen im Orte, und von nah' und ferne kamen die Tiroler in ihren malerischen Trachten herzugeströmt, um anteil zu nehmen. Sogar die kühnen Bergschützen zogen auf in feierlichem Schmucke. Die fromme Anna hatte nämlich im Einvernehmen mit ihrem Bruder und Magdalena zur dankbaren Erinnerung an all' die glücklichen Ereignisse der letzten Zeit zu preis und ehr' der Lieben Frau eine kleine, reizende Kapelle erbauen lassen, und Frau Margareta aus freiem Antriebe angeboten, das alte, teure Familienbild „Maria Hilf“ dortselbst aufzuhängen zur allgemeinen Andacht und Verehrung. Es wurde schön geschmückt in feierlicher Prozession von weißgekleideten Jungfrauen aus dem Lehrerhause abgeholt und nach seinem neuen Bestimmungsorte getragen. Tausende von schwer bedrängten Herzen suchen seitdem Trost und Hilfe bei der „Trösterin aller Betrübten“ im schmucken Votivkirchlein von „Maria Hilf“ und heute noch lebt die Erinnerung an das fröhliche Fest der Einweihung im Gedächtnisse der greisen Dorfbewohner von N.

Die heilige Agnes.

Jugendpatronin.

Ein Lehr- und Gebetbuch für christliche Jungfrauen.

Von einem Priester der Diöcese Münster.

Preis broch. M. 1.20, geb. in Leinwand M. 1.60,
in Leder mit Goldschnitt M. 3.

Enthält zugleich nebst dem Leben dieser Heiligen auch im zweiten Abschnitte „Nachfolge der heiligen Agnes" in mehreren Kapiteln vortreffliche Lehren über die Heiligung der Jugend, die Gefahren und Mittel zur Heiligung der Jugend und Gebete für die gewöhnlichen christlichen Andachtsübungen, kann also auch als kleines Gebetbuch dienen; den Eltern und Seelsorgern aber kann es als Andenken und Geschenk zur ersten heiligen Kommunion und Firmung bestens empfohlen werden.

(Würzb. ‚Kath. Sonntagsblatt'.)

Verlag der Buchhandlung des katholischen Erziehungs-Vereins (L. Auer) in Donauwörth.

Biehrl, Emmy.

Meister Fridolin

oder die belohnte Nächstenliebe.

Die Paradiesesblumen.

Erzählungen für das Volk. Preis 35 ₰.

„Meister Fridolin ist eine Geschichte in der Weise der Erzählungen von Christ. v. Schmid, gemütlich und rein. Die Paradiesesblumen sind der Gegenstand einer Parabel, die eine Großmutter ihrer Enkelin erzählt, welche dadurch zu einem guten Werke aufgemuntert wird. Letztere sehr gut geschriebene und sehr anziehende Erzählung hat nur 16 von den 86 Seiten. Das Büchlein eignet sich nicht nur für das Volk, sondern auch für die Jugend und sogar für die zarteren Alters." (Engelb. Fischer in Neustift.)

Tante Emmy.

Neue Märchen

für große und kleine Kinder.

Mit vielen Illustrationen.

Preis broch. ℳ 3.15, eleg. gebunden ℳ 3.60.

Tante Emmy.

Kinderbüchlein.

Mit vielen Bildchen.

Preis eleg. geheftet ℳ 1.20, eleg. kart. ℳ 1.45, eleg. in Leinwand geb. ℳ 1.95.

Der Ertrag dieses hübschen Büchleins wurde von der Frau Verfasserin der Heilig-Kreuz-Kirche in Donauwörth zugewandt.
